

VORWORT

*Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses
und den Ort, da Deine Ehre wohnet.*

Psalm 26,8

Wie viele Menschen
haben unsere Lutherische Stadtkirche
lieb gewonnen durch die Zeit?
Wie viele sind eingezogen
zuerst durch den Seiteneingang,
dann durch den Eingang in der Mitte?
Wie viele Menschen haben ihren Glauben
und ihren Zweifel getragen
zum Gottesdienst,
haben gesucht und gefunden –
Hoffnung für ihre Kinder,
die sie zur Taufe brachten,
Zuversicht am Tag ihrer Konfirmation,
Freude zum Fest ihrer Trauung
und Trost über den Fragen des Lebens,
wenn sie ihre Trauer trugen in dies Haus?
Kirche, Raum, der meine Seele versteht und umhüllt und
mich bewegt, dass ich gerne meinen Glauben lebe ...



Schön ist es, im Fluss der Geschichte ab und zu innezuhalten und zurückzuschauen, sich zu erinnern. Dankbar zu staunen über diesen wunderbaren Schatz, den wir haben in irdenen Gefäßen. Schöne Kirche Gottes und des Menschen – in all ihrer Gebrochenheit. Seit 1783 ist sie unser Evangelisches Zuhause. Und so – wie sie geworden ist – Haus unserer geglaubten Zukunft.

Sie erhalten ein Wertvolles: eine Dokumentation, die die Baugeschichte unserer Kirche zum Thema hat. Und immer hängt alles zusammen, denn: Kirche bauen ist immer auch Gemeinde bauen. Ein herzlicher Dank gebührt denjenigen, die den Kirchenführer gestaltet haben: Dr. Hannelore Köhler, die für die wissenschaftlichen Vorarbeiten und den Text verantwortlich ist und Alois List, der das Bildmaterial aufbereitet hat.

Wir, die wir im Augenblick für die Pfarrgemeinde verantwortlich sind, waren in diesem besonderen Fluss der Geschichte anfangs nicht dabei und werden später auch nicht mehr da sein. Aber wir wünschen, dass wir mit der vorliegenden Publikation beitragen können, das Überlieferte zu wahren und Türen noch mehr als bisher zu öffnen, indem wir den Schatz, den wir übernommen haben, der Öffentlichkeit in gebührender Form präsentieren.

Dankbar, dass wir sie haben, die
"Stätte Deines Hauses und den Ort, da Deine Ehre wohnet"

Pfarrerin Dr. Ines Charlotte Knoll

Kurator Prof. Dr. Ernst Istler

AUS DER GESCHICHTE DER LUTHERISCHEN STADTKIRCHE

Die Vorgeschichte der Kirche	S. 5
Die Stifterin	S. 5
Das Klarissenkloster St. Maria Königin der Engel	S. 7
Die Klarissen	S. 9
Die Kirche	S. 10
Der Tod der Stifterin	S. 13
Die Klosteraufhebungen Joseph II. 1781	S. 15
Das Toleranzpatent vom 13. Oktober 1781	S. 16
Kauf und Umbau der Klosterkirche	S. 16
Das Toleranzedikt	S. 19
Schmähschrift gegen Josef II.	S. 20
Aus der Baugeschichte der Kirche	S. 21
Ein Rundgang	S. 24
Der Glocken der Lutherischen Stadtkirche	S. 25
Innenraum der Kirche	S. 26
Gedenktafel für alle Opfer des Nationalsozialismus	S. 27
Der Altarraum	S. 28
Die Orgel	S. 30
Orgelerneuerung 2017	S. 32
Die Orgeln der Lutherischen Stadtkirche	S. 33
Anhang	
Anmerkungen zu den Kapiteln	S. 34
Quellen und verwendete Literatur	S. 38
Impressum	S. 39

DIE VORGESCHICHTE DER KIRCHE

Die Stifterin

Elisabeth, Erzherzogin von Österreich, wurde am 5. Juli 1554 in Wien, als zweitälteste Tochter Kaiser Maximilians II. (geb. 1527, Kaiser seit 1564, gest. 1576) und der Maria von Spanien (geb. 1528 in Madrid, gest. 1603 in Villamonte), Tochter Kaiser Karls V., geboren. Im Kreise einer großen Geschwisterschar aufgewachsen erhielt sie gleich ihren Brüdern, den späteren Kaisern Rudolf II. und Matthias, eine gute Ausbildung. Der Einfluss der Mutter machte sich besonders in einer strengen religiösen Erziehung bemerkbar, auch um ein Gegengewicht zu Maximilian herzustellen, der schon als Erzherzog seine antispanische Haltung mit einer Neigungen zum Protestantismus verband. Gleich ihrer Namenspatronin der hl. Elisabeth von Thüringen, widmete sie sich schon frühzeitig den Armen und Kranken.

Schon als Kind wurde sie, die als eine der schönsten Prinzessinnen Europas galt, ein Objekt der damals üblichen dynastischen Heiratspolitik. Ein Heiratsplan mit Karl, dem 1550 geborenen, zweiten Sohn des französischen Königs Heinrich II. und der Katharina von Medici, tauchte schon 1559 auf und er mündete dann 1569 in zwei Heiratsabsprachen: Elisabeth sollte König Karl IX. von Frankreich heiraten und ihre ältere Schwester Anna Philipp II., König von Spanien, den Bruder ihrer Mutter.



Elisabeth,
Königin von Frankreich
Gemälde von F. Clouet, 1572
Louvre Paris



Salzfass, sog. Saliera,
Benvenuto Cellini
KMH Wien

Frankreich

Am 22. Oktober 1570 fand in Speyer die Heirat per procuram statt; Stellvertreter war ihr Onkel Erzherzog Ferdinand von Tirol; er erhielt dafür die berühmte Saliera des Benvenuto Cellini, den Michaelsbecher und eine Kanne aus Onyx zum Geschenk – Kunstgegenstände, die wir heute im Kunsthistorischen Museum bewundern können.

Die Trauung mit Karl auf französischem Boden erfolgte am 26. November 1570 in Mezieres-en-Champagne; gekrönt wurde Elisabeth am 25. März 1571 in der Kathedrale von Saint-Denis.

Karl IX., der 1560 seinem Bruder Franz II., vorerst unter der Vormundschaft seiner Mutter, auf den Thron folgte, war und blieb auch nach seiner Heirat ein schwacher König, psychisch labil und leicht lenkbar. Die Zügel der Regierung hielt weiterhin seine Mutter in Händen. Drei Hugenottenkriege, 1562, 67 und 69, hatten nur einen Waffenstillstand, keine Entscheidung oder Aussöhnung gebracht und unter Admiral Coligny, einem Protestant, der auch Mitglied im Kronrat wurde, konnten die Hugenotten neuen Einfluss, insbesondere unter dem Adel, gewinnen. Den wachsenden Einfluss Colignys auf den jungen König wollte Katharina nicht hinnehmen und so rang sie Karl sein Einverständnis zur Bluttat der „Bartholomäusnacht“ (**24. August 1572**) ab.



König Karl IX von
Frankreich
Gemälde von
F. Clouet, KHM Wien

In dieser Nacht wurde eine große Zahl der in Paris, anlässlich der Hochzeit Heinrichs von Navarra mit Margot, der Schwester Karls, versammelten Hugenotten mit Hilfe der aufgehetzten Pariser Bevölkerung ermordet. Elisabeth, die durch Katharina von jeglichem Einfluss ferngehalten wurde, die auch kein Französisch sprach, erfuhr mit Entsetzen von diesem Massaker und auch von der Verantwortung des Königs. „Was sind das für Ratgeber, die ihm solche Ratschläge gegeben haben?“ soll sie gerufen haben. Jahre später, schon in Wien als Witwe im Kloster lebend, trat sie am Jahrestag dieser Nacht 1583, eine Wallfahrt zum Marienheiligtum nach Maria Zell an.

Ihr Vater Maximilian II. hat mit den überlieferten Worten: „... und habe es mit herzlichen Leid vernommen, dass sich mein Tochtermann zu einem solchen schändlichen Blutbad hat bereden lassen. Doch weiß ich so viel, dass mehr andere Leut, als er selber, regieren“, sein Entsetzen bekundet.

Von Elisabeth wird berichtet, dass sie sich nach dem Blutbad für den Schutz der noch in der Stadt weilenden Protestanten (vor allem der deutschen) bei Karl einsetzte. Karl, der schon an Tuberkulose erkrankt war, den die Mordszenen dieser Nacht zutiefst erschüttert hatten und ihn ständig quälten, starb am 30. Mai 1574. Elisabeth hat ihn bis zu seinem Tod aufopfernd gepflegt.

Am 27. Oktober 1572 wurde das einzige Kind des Königspaares geboren, die **Tochter Marie-Elisabeth**. Zeitgenössische französische Quellen berichten von der Ähnlichkeit der Prinzessin mit ihrer Mutter, von ihrer Intelligenz und auch ihrem außergewöhnlichen Lernfeuer. Marie-Elisabeth starb aber schon am 2. April 1578 im Alter von nur 5 Jahren

Rückkehr nach Wien

Nach dem Tode Karls lehnte Elisabeth verschiedene Heiratsprojekte ab und widmete sich vermehrt karitativen Projekten religiöser Natur; sie gründete ein adeliges Damenstift sowie ein Kollegium der Jesuiten in Bourges. Schon 1575 reiste sie zum ersten Male wieder nach Wien, wo sie von ihrem Vater Maximilian II. und ihrem Onkel Ferdinand von Tirol empfangen wurde. In den folgenden Jahren bis zum Tode der Tochter sehen wir sie in Prag, wo inzwischen nach dem Tode des Vaters, 2. Oktober 1576, ihr Bruder Rudolf II. residierte, und in Wien. Als Königin-Witwe standen ihr in Frankreich Einkünfte aus Liegenschaften zur Verfügung. Zur Verwaltung ihrer Güter und zur Kontrolle der Einkünfte in Frankreich setzte sie Räte ein.

In Prag, wo ihre verwitwete Mutter lebte, unterstützte sie aus ihren Mitteln die Wiedererrichtung der berühmten, bei einem Brand 1541 zerstörten, „Allerheiligenkapelle“ auf dem Hradtschin. Möglicherweise hatte sie hier schon Kontakt zum Hofbaumeister und Architekten **Pietro Ferabosco**, der ja dann die Pläne zum Bau der Klosterkirche für sie schuf, geknüpft. Man darf annehmen, dass sie ebenso in diesen Jahren schon den Entschluss gefasst hatte, in Wien ein Kloster für den **St. Clara Orden** zu stiften und sich in dieses zurückzuziehen.

1581 verließ sie Prag und in den Wiener Stadtrechnungen zum Jahr 1581 finden wir Aufzeichnungen über den festlichen Empfang Kaiser Rudolf II. und seiner Schwester, der Königinwitwe Elisabeth, in Wien.

Das Klarissen-Kloster St. Maria, Königin der Engel

Nach ihrer endgültigen Rückkehr in ihre Vaterstadt Wien setzte Elisabeth den Plan der Klostergründung in die Tat um und wählte für die Stiftung den Orden der hl. Klara. Das im mittelalterlichen Wien schon bestehende St. Klara-Kloster wurde im Zuge der Verwüstungen durch die erste Türkenebelagerung 1529 in das Pilgramhaus in der Annagasse verlegt und auf den Klostergründen entstand das neue Bürgerspital (heute Lobkowitzplatz). 1570 war der Orden ausgestorben, die Güter des Klosters wurden den schon seit 1551 in Wien ansässigen Jesuiten übergeben und 1582 erhielten diese auch das St. Anna-Kloster. So entschloss sich Elisabeth zu einer völligen Neugründung.

Das von Elisabeth gestiftete Klarissen-Kloster umfasste ein Areal, das sich noch heute in seinen alten Grenzen zeigt: und zwar Grundstücke, die von der Augustinerstraße/Josefsplatz – Bräunerstraße – Stallburggasse und Dorotheergasse begrenzt wurden. Als Grundstock ihrer Stiftung kaufte sie (Kaufvertrag 1. Oktober 1582) von ihrem Onkel, Erzherzog Karl II. von Innerösterreich, dem jüngeren Bruder ihres Vaters, der seit 1571 ständig in Graz residierte, seinen nunmehr leer stehenden Palast, das ehemalige Majoratshaus der Grafen von Salm (heute Palais Pallavicini).

Ab der ersten Hälfte des Jahres 1581 bis zur Übersiedlung in das Pögel-Freihaus im Dezember 1583 nutzte sie das Salm-Freihaus als Witwensitz. Mit dem führenden protestantischen Adeligen Wilhelm von Hofkirchen schloss sie am 30. August 1583 einen Vertrag zum Kauf des Pögel-Freihauses (diese Urkunde gilt heute als verloren). Der Kauf geht aus einer Vertragserneuerung vom 1. März 1586 hervor, den die Witwe Eva von Hofkirchen (Schwester und Erbin des Freiherrn Pögel) mit ihr durchführte. Am 4. Dezember 1583 zog die Stifterin mit ihrem Hofstaat in das Pögel-Freihaus ein, das nun zu ihrem Witwensitz wurde; das Salm-Freihaus schenkte sie den Klosterfrauen.

Der Hofkriegsrat Wilhelm von Hofkirchen, Besitzer der Herrschaft Vösendorf, einer der führenden Gestalten der protestantischen Stände Niederösterreichs, ließ im Hof seines Wiener Freihauses den **evangelischen Prediger Wilhelm Lutz**, aus Tübingen stammend, unter großem Zulauf der Bevölkerung predigen. Mit den in Wien nun schon beginnenden gegenreformatorischen Maßnahmen unter dem späteren „Generalreformator“ – und seit 1582 auch Bischof - **Melchior Khlesl** wurden die Predigten und auch die Amtshandlungen in den städtischen Freihäusern der protestantischen Adeligen verboten. Aber auf ihren im Umland von Wien liegenden Gütern wurde, wenn auch unter ständiger Bedrohung, weiterhin für die evangelischen Bürger Wiens („Auslaufen“) sowohl gepredigt, als auch getauft und getraut. Hofkirchen geriet aber bald in Auseinandersetzungen mit dem Statthalter Rudolfs II., **Erzherzog Ernst**; es wurde ihm Verachtung der kaiserlichen Mandate vorgeworfen. Er kündigte seinen Dienst und zog sich auf seine Güter in Vösendorf zurück, wo er 1584 verstarb.

Gräfin Khuen, geb. Freiin von Pálffy, Witwe nach Rudolf Khuen von Belasy und Lichtenberg, besaß die Liegenschaft mit Gärten angrenzend an das Salm-Freihaus; sie schenkte einen Gartengrund der Königinwitwe für den Kirchenbau.

Elisabeth bestritt die Grundstückskäufe aus ihren eigenen Mitteln, die sie als Heiratsgut und als französische Königinwitwe besaß. Da sich ihre Mittel erschöpften und um ihrer Gründung eine möglichst gute Sicherstellung zu verschaffen, erbat sie sich von ihrem Bruder, Kaiser Rudolf II., die Übertragung des Erlaklosters bei St. Valentin, eines erloschenen Benediktinerinnenklosters, dessen Güter längst verpfändet waren. Mit einer päpstlichen Bulle vom 7. Mai 1583 wurde das Erlakloster aufgehoben und die Güter und Rechte mit dem Königinkloster vereinigt; am 15. September 1583 vollzog Rudolf II. die feierliche Überweisung Erlas an Elisabeth. Sie löste verpfändete Güter aus und durch Verkäufe und durch eingehende Pachtzinsen erhielt sie die notwendigen Gelder zum Weiterbau und zur finanziellen Absicherung ihres Klosters. Weinberge in der Umgebung von Wien und in der Wachau dienten ebenfalls der materiellen Sicherstellung; ebenso ein Meierhof an der so genannten Bettlerstiege (heute Königsklostergasse) auf der Laimgrube, am Beginn der heutigen Mariahilferstraße.



Die Ansicht zeigt den **Klosterkomplex von Osten**, wie vom Turm der ehemaligen Dorotheekirche (heute Dorotheum) aufgenommen. In der Mauer, welche die Klosterkirche von der Dorotheergasse trennt, befinden sich zwei Eingänge: Der linke, über dem in einer Nische eine Statue der hl. Klara aufgestellt ist, führt zur Klosterpforte, der rechte, mit einem 1712 prächtig erneuertem Portal, zur Kirche und zu einem Kalvarienberg. Im danebenliegenden schmalen Haus befand sich wahrscheinlich die Wohnung des Küsters, im anschließenden, ehemals Pögel'schen Haus, Ecke Dorotheergasse-Stallburggasse die Klosterverwaltung sowie Stallungen und Remisen. 1782 wird es als „Wirtschaftsgebäude“ bezeichnet. Dahinter gegen die Bräunerstraße liegen die Konventsgebäude, daneben der Kreuzgang mit dem Heiligen Grab (dessen Türmchen sichtbar ist) und der im Nordflügel untergebrachten Kapelle mit dem Gnadenbild „Maria-Schnee“, die ebenfalls ein Türmchen trägt, sowie der Klostergarten mit der Loretokapelle. In der überhöhten Gartenmauer sind mehrere rundbogige Nischen zu erkennen, in denen die Stationen des Kreuzwegs untergebracht waren.

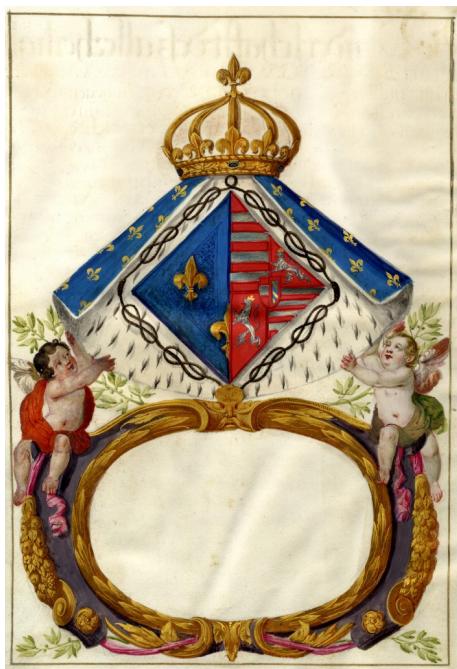
Die Klarissen

Bereits 1581 kamen sieben Nonnen aus dem Klarissenkloster St. Jakob am Anger aus München mit dem Schiff nach Wien. Sie wurden von Pater Michael Alvarez, dem Beichtvater Elisabeths, empfangen und wohnten zuerst im Salm-Freihaus ohne Klausur. Am 27. Oktober 1582 waren sie schon in die inzwischen errichteten Klostergebäude eingezogen und lebten als kontemplativer Orden in strenger Klausur. Am 4. Dezember 1583 übersiedelte Elisabeth in das Pögel-Freihaus, „das sie sich zu ihrer und ihrer Hof-Statt Wohnung verschaffte“.

Das Klarissen-Kloster, u. a. auch „Königinkloster“ genannt, war ein exemptes Kloster, d. h. es unterstand unmittelbar dem General des Franziskanerordens und die Nonnen wählten aus dem Orden der Franziskaner ihren Beichtvater, der nach Bestätigung des Ordensgenerals den Titel eines Generalkommissärs des Klosters führte, d. h. der Pater Commissarius war sowohl für die geistlichen als auch weltlichen Belange des Klosters zuständig. Der erste Commissarius war Pater Michael Alvarez, der Beichtvater der Königin; von zweien seiner Nachfolger existieren noch an der linken Außenwand unserer Kirche die Grabtafeln.

Der Klarissen-Orden, als der „Zweite Orden der Armen Frauen“, ist ein Zweig des Franziskanerordens, gegründet von Klara von Assisi. Klara, 1255 heilig gesprochen, schrieb im Alter als erste Frau der Kirchengeschichte eine eigene Regel, die Klara-Regel, in der die absolute Besitzlosigkeit des Ordens endgültig festgeschrieben wurde.

Im Wiener Klarissenkloster lebten „Urbanissen“. Diese folgten nicht der strengen Regel der heiligen Klara, denn Papst Urban IV. milderte diese, um die Existenz der Klöster zu sichern, d. h. man durfte gemeinsamen Besitz haben. Elisabeth trat nicht in den Klarissenorden ein, sie wählte aber die Lebensform der „Tertiaren“, das ist der dritte Orden der Franziskaner. Alle Ordenszweige der Franziskaner unterstehen dem Papst.



Wappen des Königinklosters, enthalten im Bruderschaftsbuch, der im Jahr 1672 an der Kirche des Klosters errichteten Heilig-Blut-Bruderschaft.
Diözesanarchiv, Wien



Fresko der Hl. Clara
von Simone Martini (14. Jh.)
in der Unterkirche der Basilika
San Francesco in Assisi

Die Kirche

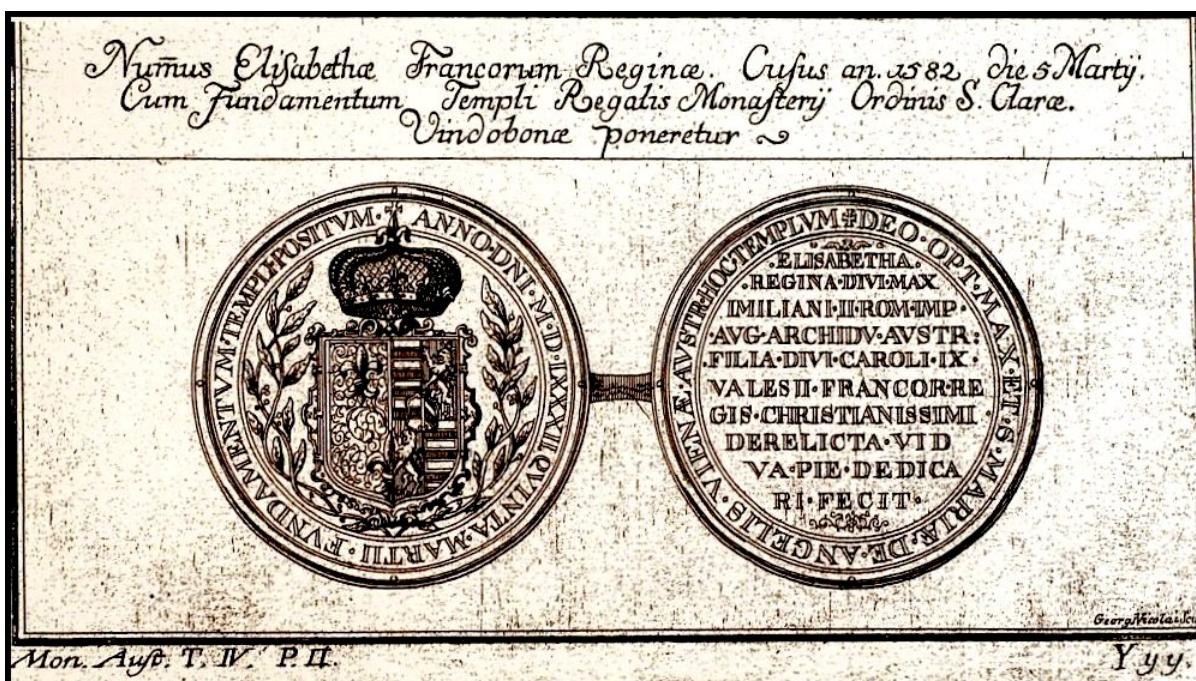
Die Grundsteinlegung der Klosterkirche erfolgte bereits am 5. März 1582, noch bevor das gesamte Areal des Klosters erworben war. Elisabeth wohnte mit ihrem Hofstaate der kirchlichen Zeremonie bei; der Bischof von Wien, **Johann Kaspar Neubeck**, weihte den Grundstein („in jener Ecke, mit der das künftige Gotteshaus an der Königin Haus anstoßen sollte“), legte eine mit Elisabeths Namen und Wappen versehene neugeprägte **silberne Denkmünze** (siehe Abbildung unten) hinein und stieg mit dem „obersten Baumeister“, **Pietro Ferabosco**, in die auf 8 Meter vertiefte Grundfeste, in welche der Stein versenkt wurde.

P. Ferabosco, um 1512 in Laimo bei Como geboren, stand seit 1544 in kaiserlichem Dienst und war einer der vielseitigsten Baumeister seiner Zeit. Zuerst als Freskenmaler (Schweizertor) tätig, war er als Hofbaumeister für die Ausbesserungsarbeiten an den Bastei zuständig und auch am Ausbau der Hofburg maßgeblich beteiligt (Amalienburg). Er ist der letzte bedeutende Vertreter italienischer Baukunst im Wien des 16. Jahrhunderts. Sein Nachfolger wurde ab 1588 sein Mitarbeiter Jacob Vivian.



Elisabetha tertij Ord: S. Francisci Filia .
EFFIGIES SERENISSIMA ET CHRISTIANISSIMA REGINA FRANCIE NATA ARCHIDUCESA AVSTRIAE ECCL: ECCLESIA SMARIAE DE ANGELIS MONASTERI CLARA: FUNDATRIC VIENNAE AVSTRIAE

Elisabeth in Witwentracht
Im Hintergrund die älteste Darstellung unserer Kirche,
(Bildarchiv des ÖNB)



Die Aversseite zeigt das geteilte französisch-habsburgische Wappen, darüber die Lilienkrone und die Aufschrift: ANNO DOMINI 1582 QUINTA MARTII FUNDAMENTUM TEMPLI POSITUM (EST).

Die Reversseite: ELISABETHA REGINA DIVI MAXIMILIANI II ROMANI IMPERATORIS AUGUSTI, ARCHIDUCIS AUSTRIAE FILIA, DIVI CAROLI IX VALESI FRANCORUM REGIS CHRISTIANISSIMI DERELICTA VIDUA PIE DEDICARI FECIT. Umschrift: DEO OPTIMO MAXIMO ET S. MARIAE DE ANGELIS VIENNAE; AUSTRIAEC HOC TEMPLUM (POSITUM EST). (ÖNB)

Die Kirche wurde nach den Plänen Feraboscos im Renaissancestil nach Art der **Portiunkula-Kirchen** in vollkommener Kreuzform ohne Seitenschiffe (mit gewissen gotischen Elementen wie aufgelegten Stuckkrippen im Tonnengewölbe und spitzbogigen Fenstern in den Querschiff-Fassaden) erbaut. Nach R. Feuchtmüller „zählt die Kirche zu den wenigen bedeutenden Sakralbauten der Renaissance in Österreich“. Am 2. August 1583, dem Fest Portiunkula, wurden die Kirche und der Hochaltar von Bischof Neubeck zu Ehren der „heiligen Maria als Königin der Engel“ geweiht. Mit Bulle vom 22. Oktober 1587 gewährt Papst Sixtus V. der Kirche für den 2. August den Portiunkula-Ablass.

PORTIUNCULA (lat. kleiner Flecken Land) ist der verbreitete Name der kleinen Kapelle Santa Maria degli Angeli, drei Kilometer unterhalb von Assisi, von der aus der franziskanische Orden seinen Ursprung nahm; ihren offiziellen Namen trägt die Kapelle nach der Kathedrale, die ab dem Jahr 1569 über die Kapelle gebaut wurde. 1216 erhielt Franziskus hier in einer Vision den von ihm erbetteten Portiunkula-Ablass, der von Papst Honorius III. (1216-27) für den 2. August bestätigt wurde.

Die Kirche, mit dem Chor zur Straße, war vom Vorhof des Klosters zu betreten, durch den an der Nordseite befindlichen Haupteingang, oder durch Nebeneingänge vom Inneren des Klosters.

Neben dem der hl. Maria geweihten Hochaltar besaß die Kirche noch zwei Seitenaltäre: der eine zur Epistelseite zu Ehren der hl. Mutter Anna und der hl. Maria Magdalena, der andere zur Evangelenseite zu Ehren des hl. Kreuzes. Im Westteil der Kirche, gegenüber dem Hochaltar, befand sich abgemauert die Nonnenempore. Das Gewölbe im Schiff und im Chor war mit goldenen Sternen auf blauem Grund bemalt; die Deckengemälde im hinteren Chor zeigten Gott Vater, Sohn und den Heiligen Geist.

Von den Glasmalereien in den Fenstern der Klosterkirche existiert nur noch ein Fragment. In den obersten Rundfenstern über den beiden Eingängen in das Querschiff fanden sich bei der Klosteraufhebung farbige Glasfenster mit einem gekrönten Wappen. Es zeigte einen gespaltenen Schild mit dem königlich französischen Lilienwappen in der einen Hälfte und dem burgundischen und österreichischen Wappen sowie den Wappen Böhmen und Ungarns in der anderen Hälfte, darunter die Inschrift der Stifterin.

Beim Umbau der Kirche 1907 fand man diese Inschrift mit ihrer bunten Umrahmung: ELISABETHA VON GOTTES GNADEN FRANZÖSISCHE KÖNIGIN GEB. KÖNIGIN VON UNGARN UND BÖHMEN ERZHERZOGIN VON ÖSTERREICH 1583. Sie befindet sich heute in unserer Sakristei.



Über dem westlichen Ende des Langschiffs erhob sich ein kupfergedeckter Turm, über den Enden des Querschiffs waren zwei kleinere Türmchen angebracht. Zwei Glocken befanden sich im großen Turm, eine dritte kleinere Glocke hing im Konvent. Kloster und Kirche waren durch einen gedeckten Gang über die Stallburg mit der Hofburg verbunden. 1633 unterstellte Ferdinand II. Kloster und Kirche seinem und der nachfolgenden Landesherren Schutz. Das Kloster erhielt zu dieser Zeit über die Hofburg eine Wasserleitung.

Kirche und Kloster besaßen reiche Kirchenschätze, wie Monstranzen, Ciborien, Kelche, Paramente und kostbare Ornate sowie eine große Anzahl von Reliquien. Drei von diesen können wir auch heute noch besichtigen:



Das **Lieblingsbild Elisabeths**, „**Maria-Schnee**“, das sie aus Frankreich mitgebracht hatte und das eine der ersten 5 Kopien des berühmten Altarbildes von Santa Maria Maggiore in Rom war und der Legende nach als „Lukasbild“ galt, befindet sich heute in der Augustinerkirche. Das für die Habsburger besonders bedeutsame Bild (bei für die Familie Habsburg bedrohlichen Ereignissen soll das Gnadenbild erbleicht sein) befand sich in einem reich mit Silber gefassten Altar und gelangte nach Elisabeths Tod in den Besitz des Klosters. Es wurde in der speziell dafür errichteten „Gnadenkapelle“ mit kostbaren Beigaben aufbewahrt und ab dem Jahr 1702 zur öffentlichen Verehrung ausgestellt. Nach der Aufhebung von Kirche und Kloster im Jahr 1782 kam dieses Bild in die Augstinerkirche, wo es sich heute noch in den Räumen der Pfarre befindet.

Foto: Johann Zirbs

Haupt und Gebeine der hl. Elisabeth von Thüringen befanden sich im Kloster. 1588 gelangte diese Reliquie durch den Bruder Elisabeths, Erzherzog Maximilian, den Großmeister des Deutschen Ritterordens, nach Wien und fand für fast 200 Jahre im Klarissen-Kloster eine Ruhestätte. Das Reliquiar befindet sich heute im Kloster St. Elisabeth, Wien-Landstraße.



*Heilige Elisabeth
Altarbild der kath.
Pfarre im 4. Bezirk
Foto: Johann Zirbs*



*Reliquiar des heiligen Leopold,
Wien 1588
(Domuseum Wien)*

Das Reliquiar des rechten Beckenknochens des hl. Leopold (der Babenberger Markgraf Leopold III. von Österreich) ist nach der Inschrift ein Geschenk des Probstes von Klosterneuburg an Erzherzog Ernst, den Statthalter von Niederösterreich, und seiner Schwester Elisabeth; sie ließ dieses Reliquiar für ihre Schatzkammer anfertigen. Der Reliquienbehälter ist als Schrein mit metallgetriebenen Flügelreliefs gestaltet und wird auf einem stammbaumartigen Ständer über landschaftlich gestaltetem breitem Fuß gestützt. Das so genannte Leopold-Reliquiar befindet sich in der Schatzkammer des Wiener Dom-Museums und ist ein Meisterwerk der Wiener Gold- und Silberschmiedekunst.

Der Tod der Stifterin

Am 22. Januar 1592 starb Königin Elisabeth

im 38. Lebensjahr. Sie wurde ohne Prunk in einem hölzernen Sarg und im Alltagsgewand beigesetzt so wie sie es in ihrem Testament vom 6. September 1591 bestimmt hatte:

„... in der Kirch meines Closters mitten im Chor, und dass mir in keinerlei Weise ein Gewelb gemacht werde, mich zu begraben, auf dem Begrebnus ein glatter Stein, darauf dieser Respons geschrieben werde (hier in Übersetzung): Mich die ich täglich sündigte und mich nicht gereuet, betrübt die Furcht des Todes, weil aus der Hölle keine Erlösung ist, so erbarme dich meiner o Gott und erlöse mich. Nachdem mir soviel geraubt wurde, was soll ich noch verweilen.“

Die Beisetzung fand am 9. Februar statt, in Anwesenheit ihrer Brüder Ernst und Matthias, die Leichenpredigt hielt Melchior Khlesl.

Er erwähnte neben Elisabeths caritativer Tätigkeit wie „Speisung und Kleidung Armer“ auch ihre ständige Geldnot, da die Zahlungen aus Frankreich unregelmäßig eintrafen.

Das Inventar ihres Nachlasses lag erst ein Jahr später vor und die Verlassenschaftsverhandlungen zogen sich bis zum Jahr 1597 hin. In ihrer Büchersammlung befanden sich mehrere Bücher des Jesuiten und Predigers an der Hofburgkapelle, Dr. Georg Scherer, der darin den katholischen Glauben verteidigte. Ebenfalls besaß sie Bücher von Sigmund Ernhofer (Beichtvater am Grazer Hof), ebenfalls ein Jesuit, der gegen die lutherische Lehre polemisierte. Zeitgenössische Quellen bescheinigen ihr auch eine versöhnliche Haltung in Glaubensdingen. Von ihrem Vater, Maximilian II., wird berichtet, er habe einmal beteuert, er wolle weder Papist noch Evangelist, sondern bloß Christ sein.

Bei einer Renovierung des Hochaltars 1672 wurde ihr Leichnam aufgefunden und in einer damals erbauten Krypta beigesetzt. Bei der Klosteraufhebung 1782 wurde ihre Leiche in die Fürstengruft zu St. Stephan überführt, dort ist ihr Sarkophag noch zu sehen.

In der Kirche fand später ihr Bruder Kaiser Matthias (gest. 1619) mit seiner Gemahlin Anna (gest. 1618) eine vorläufige Ruhestätte, da das von der Kaiserin Anna 1617 gestiftete **Kapuzinerkloster** mit der kaiserlichen Gruft erst 1631 geweiht wurde. Die **Kapuziner**, ein Reform-Orden der Franziskaner, gewannen wie die Jesuiten im Zuge der Gegenreformation größere Bedeutung. 1599 kamen die ersten Brüder nach Wien und errichteten, gefördert von Melchior Khlesl, in der Vorstadt St. Ulrich (wo der protestantische Einfluss besonders stark war) eine erste Niederlassung mit Kirche. Die Grundsteinlegung für das von Kaiserin Anna am Mehlmarkt (heute Neuer Markt) gestiftete Kloster mit Kirche und Begräbnisstätte erfolgte 1622 und nach der 1631 erfolgten Weihe wurden die Särge aus dem Königinkloster im Beisein von Kaiser Ferdinand II. dorthin überführt. Die beiden Renaissance-Särge sind heute in der Gründergruft unter der Kaiserkapelle zu sehen. Die erste Gruft im Kapuzinerkloster war klein, da sie nur für die beiden Särge der Stifter bestimmt war; ein Barockgitter schließt heute diesen Raum von der Leopoldsgruft ab.

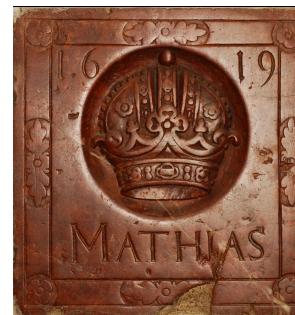
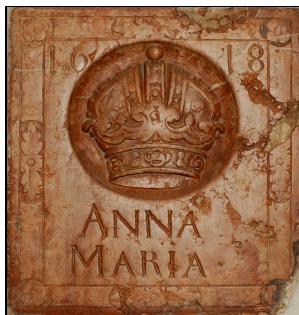


Abbildung der Durchleuchtigsten
Königin in franzreich ELISABETHÆ
gebörnen Erzherzogin Südösterreich
Stifterin des König Closters St.
Wien Sancta CLARÆ Ordens.

Zeitgenössischer Stich 1592/93
mit Abbildung der Kirche

Vorübergehend war auch Ferdinand II., unerbittlicher Verfolger der Protestanten, in der Kirche des Klarissenklosters beigesetzt. Nach Fertigstellung des Mausoleums in Graz wurde er dort bestattet.

Die **Herzen** der Habsburger sind seit Kaiser Matthias vom Körper getrennt in Silberbechern verwahrt worden, die Eingeweide wurden in Kupfergefäßen verschlossen und diese in der Fürstengruft bei St. Stephan bestattet. Die **Herzbecher** von Kaiser Matthias und Kaiserin Anna sind links und rechts vom Hochaltar der Kirche des Königinklosters beigesetzt worden; später hat dort auch das Herz Ferdinands II. seinen Platz gefunden. **Diese Verschlussplatten der Grablege aus rotem Marmor sind nach der Überführung der Herzbecher 1782 in die Augustinerkirche in unserer Kirche zurückgeblieben.** 1876 sind diese Platten nach der Entfernung des hölzernen Fußbodens in der Kirche wieder aufgefunden worden.



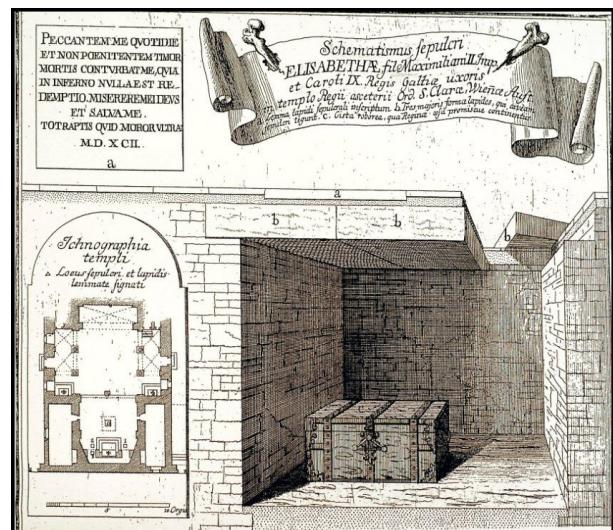
DIE HERZGRUFT („HERZGRÜFTL“) DER HABSBURGER IN DER AUGUSTINERKIRCHE

Eleonora von Gonzaga (1598-1655) wurde 1622 die 2. Gemahlin Kaiser Ferdinands II.; neben zwei Karmeliterinnenklöstern in Graz stiftete sie in Wien 1627 die Loretokapelle in der Augustinerkirche. Bevor sie in der Hofkirche der Habsburger die Kapelle errichten ließ, sandte sie drei Architekten nach Loreto in Italien um die dortige „casa sancta“ zu studieren. Im Laufe der Zeit entwickelte sich der Kult rund um diese Stätte der Marienverehrung aufgrund der Nähe zur Hofburg vorwiegend zu einer Privatkultstätte des Kaiserhauses. Die Kapelle stand im Mittelschiff der Kirche zwischen den ersten 3 Pfeilerpaaren; Ferdinand II. (1578-1637) erbat, sooft er in den Krieg zog, dort die Hilfe Marias. Zum ersten Mal wurde die Loretokapelle Herzgruft, als der junge König Ferdinand IV. (1633-1654) bestimmte, dass man sein Herz dort bestatten sollte.

1784 wurde das Marienheiligtum abgetragen und in eine Seitenkapelle der Kirche versetzt. Die Herzgruft erhielt damals ebenfalls ihren neuen Ort – sie befindet sich in einer Seiten-nische der Georgskapelle der Augustiner-kirche.

Ein bibliographisch kostbares Werk über die Begräbnisstätten der Habsburger ist der 1772 in St. Blasien, Schwarzwald, herausgegebene zweibändige Foliant „Monumenta Augustae Domus Austriacae“.

Der zweite Band behandelt ausschließlich die Begräbnisplätze des Hauses Habsburg in Österreich; in diesem Band, Teil 4, zeigt die Tafel 68 die Begräbnisstätte Elisabeths vor dem Hochaltar sowie den Grundrissplan der Klosterkirche.



1781 KLOSTERAUFHEBUNGEN DURCH JOSEPH II.

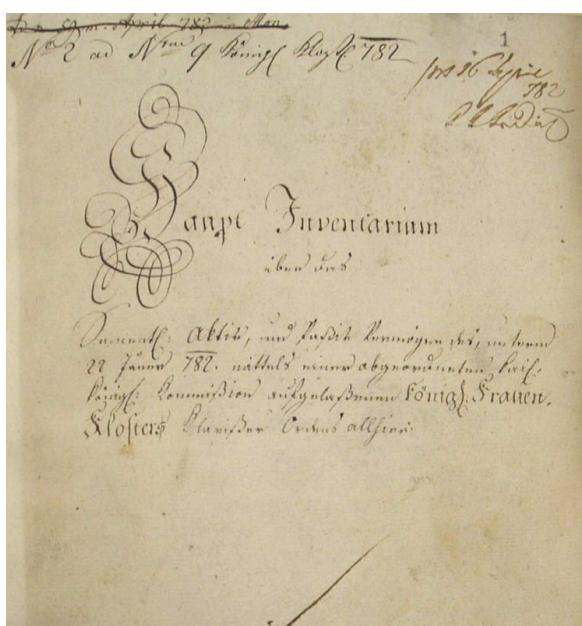
Die Reformen der römisch-katholischen Kirche, der Joseph ja selbst angehörte und als deren advocatus ecclesiae sich die habsburgischen Herrscher Österreichs seit Jahrhunderten gesehen hatten, stellen den Kernbereich des Josephinismus dar. Viele seiner Reformen wandten sich gegen äußere Formen des barocken Katholizismus – hatten symbolischen Charakter. Sie führten zu nüchternen, rationalistischen und vielleicht auch „protestantisierenden“ Veränderungen im katholischen Bereich.

Im 17. Jahrhundert mit Beginn der Gegenreformation kam es zu einem Boom der geistlichen Orden und ihrer Klöster. Die Klöster bildeten als Kräfte, die von den Habsburgern zur Rekatholisierung der Kirche ins Leben gerufen worden waren „in geistiger Hinsicht die direkte Brücke zwischen Dynastie und Volk“. Aber schon im letzten Jahrzehnt unter Maria Theresia war es soweit gekommen „dass alle Güter, Gelder und sonstige Einkünfte des Welt- und Ordensklerus durch politische Stellen nach den geltenden landesfürstlichen Verordnungen kontrolliert und verwaltet wurden“. Die Klöster wurden wirtschaftlich kürzer gehalten und Gesetze verschärft (z. B. 1770 die Erhöhung des Profess-Alters für junge Schwestern), 1773 erfolgte die Aufhebung des Jesuitenordens, der Maria Theresia nur zögernd folgte, sie sich aber der europaweiten Ächtung anschließen musste.

Am 10. November 1781 fiel die Entscheidung Josephs II. zur Klosteraufhebung („Aufhebung sämtlicher unnützer Klöster“). Für die Durchführung der Aufhebung wurden besondere Departements in der Hofkammer geschaffen, die je 2 Kommissionen bildeten: eine geistliche, welche die bisher in den betreffenden Kirchen verwahrten Reliquien, die Kirchengeräte usw. übernahm, und eine weltliche Kommission, die den Besitzstand genau aufzunehmen hatte.

Dem allgemeinen Dekret vom 29. November 1781 folgten einzelne Verfügungen: die vom 12. Jänner 1782 betraf neben zwei anderen Frauenklöstern in Wien das „Königinkloster“ St. Maria Königin der Engel in der Dorotheergasse.

Bereits am 22. Jänner erhielt das Kloster den Aufhebungsbescheid durch den „**Aufhebungskommissär Freiherrn von Buol**. Sein Bericht vom 22. Februar über die Aufhebung des Klosters an die Niederösterreichische Regierung schildert uns den genauen Ablauf.



Der gesamte Besitz des Klosters wurde in einem „**Hauptinventarium**“ erfasst, in dem außer den Liegenschaften samt allem lebenden und toten Inventar auch die Einrichtung des Klosters und der Kirche einschließlich der Altäre, Reliquien, Statuen, Bilder, Leuchter, Messgewänder usw. verzeichnet wurden.

Die weitere ordnungsgemäße Abwicklung und Verwertung des Klosterbesitzes hat einige Zeit in Anspruch genommen, so dass das geräumte Kloster erst 1783 dem Magistrat der Stadt Wien übergeben werden konnte.

Die Klosterfrauen sind in verschiedene andere Klöster übergetreten, wobei sie darüber selbst entscheiden konnten. Die 40 Nonnen des Königinklosters traten mehrheitlich zu den Elisabethinen und Ursulinen über.

Mit dem großen Klosterkomplex hatte Joseph II. anfänglich besondere Pläne. Am 28. August 1782 schrieb er an die Hofkanzlei, dass das Königinkloster, so wie es sei, von keinem Menschen benutzt werden könne und er der Meinung wäre „**ein Hotel garni einzurichten**“. Der Vorschlag konnte nicht realisiert werden, dem Kaiser missfielen alle Pläne, so dass er Anfang November die Versteigerung des Areals befahl.

Da aber dieser große Komplex im Ganzen nicht anzubringen war, wurde er im Jänner 1783 dem Magistrat der Stadt Wien um 20.000 fl. überlassen und sollte am 13. März parzelliert versteigert werden.

DAS TOLERANZPATENT VOM 13.10. 1781 UND DIE GRÜNDUNG DER EVANGELISCHEN PFARRGEMEINDE A.B. IN WIEN

Kauf und Umbau der Klosterkirche

Mit dem Regierungsantritt **Joseph II. (1780 – 1790)** wurden eine Reihe von tief greifenden Reformen in den verschiedensten Bereichen für die Öster-reichischen Länder eingeleitet; sie setzten in vielem die Reformen Maria Theresias fort, wenn auch in manchem radikaler. Zu den einschneidendsten Reformen gehörten aber ohne Zweifel die „Religionspatente“ des Jahres 1781, durch die für die „Akatholiken“ die freie Ausübung ihrer Religion unter gewissen Bedingungen zugelassen wurde. Das **Toleranzpatent**

vom 13. Oktober 1781 gestattete „den augspurgischen und helvetischen Religions-Verwandten ... ein ihrer Religion gemäßes Privat-Exercitium ... ohne Rücksicht, ob selbes jemals gebräuchig, oder eingeführt gewesen seye, oder nicht“.



Medaillon am Denkmal
Josephs II. am Josephsplatz

Schon lange Jahre hindurch war in Wien evangelischer Gottesdienst in den Gesandtschaftskapellen der protestantischen Mächte gehalten worden: für die Reformierten im Haus der holländischen Gesandtschaft, für die Lutheraner in den Wohnungen der königlich-dänischen und -schwedischen Gesandtschaften, „woselbst auch Taufen, Trauungen und alle übrigen actus ministeriales waren administriert worden“. Das galt zwar offiziell nur für die Angehörigen der Gesandtschaften, doch hielten sich zur Gesandtschaftsgemeinde nach einem Bericht des **königlich-dänischen Legationspredigers Chemnitz** aus dem Jahre 1761 auch „manche andere gesandtschaftliche, sowohl hohe als niedere Personen, alle evangelischen Reichshofräthe, einige Reichsagenten... viele kaiserliche Offiziers und Soldaten ... einige der kaiserlichen Niederläger (welches die angesehendsten Kauf- und Handelsleute sind), Künstler, Fabricanten, Cancellisten... eine Menge Handwerksburschen und dergleichen“.

Aus dem Kreis dieser „angesehendsten Kauf- und Handelsleute“ hatte der **Fabrikant Emanuel Botzenhard** am 3. Juni 1782 mit einem Schreiben einige der in Wien ansässigen Evangelischen zu einem Treffen geladen, das am 6. Juni stattfand. In dieser

Versammlung wurde ein Ausschuss gewählt, um „die Begründung einer Evangelischen Gemeinde A. C. (Augsburger Confession) einzuleiten“.

Am 25. Juni wurde in einer Sitzung des inzwischen erweiterten Ausschusses von dem zum Dirigenten des ersten Vorsteher-Kollegiums gewählten Reichshofrats Graf von Grävenitz, der Vorschlag gemacht, mit „den Reformierten gemeinsame Sache zu machen, gemeinschaftlich ein Haus zu kaufen ...“.

Der Kauf verschiedener ins Auge gefasster Objekte konnte nicht realisiert werden und so wurde das inzwischen von der Niederösterreichischen Regierung am 15. Jänner 1783 dem Magistrat der Stadt Wien zur Versteigerung überlassene Königinkloster in der Dorotheergasse für den Kauf in Erwägung gezogen. Ein Dekret Josephs II. an den Magistrat gestattete es den „Akatholiken“, sich an der Versteigerung zu beteiligen. So kam es, dass die Evangelische Gemeinde A. C. am 13. März 1783 die Parzelle Nr. 2 mit der Kirche und „sieben Zimmern“ (Kern des Pfarrhauses der Lutherischen Stadtkirche) um 27.750 Gulden erstand; die Reformierten ersteigerten die Eckparzelle Nr. 3 um 23.900 Gulden. Das restliche Klosterrareal erwarb Graf Fries, Angehöriger der reformierten Gemeinde, und ließ darauf von Hofarchitekt von Hohenberg ein prunkvolles Palais, das heutige Palais Pallavicini, errichten.

Da in der Toleranzverordnung nur von vorschriftsmäßig zu erbauenden Bethäusern die Rede war, lag die Vermutung nahe, dass die Gemeinde die Kirche in ihrem Bestand so nicht nützen werde können und sie niedergerissen werden müsse. Bei der Überreichung einer Dankadresse an Joseph II. war aber vom Niederreissen keine Rede, der Kaiser erkundigte sich nur, ob die Kirche nicht zu groß sei, jedoch, so sagte er, müssten die drei Türme abgetragen werden, „weil man dem Vorurteile anderer auch etwas nachgeben müsse“.

Das Gebäude der Klosterkirche konnte so bestehen bleiben, aber den Vorschriften der Verordnung entsprechend musste ein schmaler Straßentrakt errichtet werden, da die Kirche von der Dorotheergasse aus nicht sichtbar sein durfte. Ebenso durfte der Zugang nicht von der Straße her erfolgen, doch war dies, da die Kirche mit dem Chor zur Dorotheergasse gerichtet war, ohnehin nicht möglich. Eine zusätzliche Schwierigkeit ergab sich aber noch durch die Forderung des Architekten von Hohenberg, die ganze westliche Hauptmauer der Kirche abzutragen, da sie nach der Parzellierung der Grundstücke durch den Magistrat auf dem von Graf Fries erworbenen Areal stand.

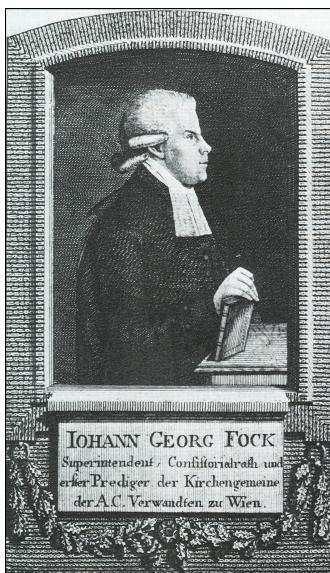
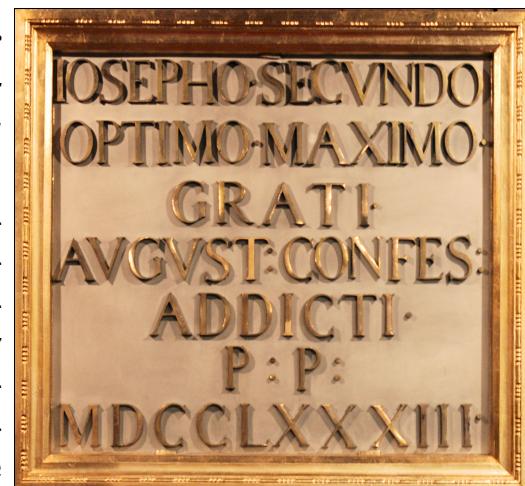
Mit dem notwendigen **Umbau** wurde Baumeister **Adalbert Hild** beauftragt, der auch den Plan für die innere Einrichtung und Adaptierung entwarf. Der Umbau der Kirche ging rasch voran. Gegen die Dorotheergasse wurde sie durch die Fassade des zweistöckigen Haustraktes verdeckt, der Hauseingang rechts von der Kirche führte in den Hof, so dass der Eingang zur Kirche erst von dort möglich war; der so errichtete Haustrakt bot auch Platz für die Schule. Im Inneren wurden im Querschiff sowie im Altarraum zweigeschossige Emporen aus Holz errichtet, ebenso eine Orgelempore auf der anderen Stirnseite der Kirche.



ALTARRAUM DER STADTKIRCHE
Kupferstich von M. Leybold, 1837

Die Orgel wurde aus der kleinen Kirche des aufgelassenen Nikolaiklosters in der Singerstraße gekauft und repariert. Der neue Hochaltar wurde im herrschenden Stil aus Holz mit Stuccolustro ausgeführt, mit je zwei Säulen in Stuckmarmor links und rechts vom Altarbild, einem Strahlenkranz und zwei weiblichen Figuren über der giebelartigen Bekrönung des Altars. Mit der Ausführung wurde der Zimmermeister und Bildhauer **Kohl** beauftragt. Der Maler **Franz Linder** hatte die Anfertigung des Altarbildes, einer Kopie der „Kreuzigung Christi“ von Anthonis van Dyck, übernommen. Über dem Altar wurde in der Mauer die **Gedenktafel für Kaiser Joseph II. „gewidmet von den dankbaren Augsburgischen Confessions - Verwandten“** – eingefügt.

Im Altarraum links wurde 1784 für die dänische Gesandtschaft ein eigener gedeckter Kirchenstuhl eingebaut. Gegenüber befand sich der Kirchenstuhl der schwedischen Gesandtschaft, den sie 1787 nach Auflassung ihrer Kapelle erhielt. Der Kupferstich von M. Leybold von 1837 vermittelt einen Eindruck aus dieser ersten Zeit. Die dänische Kapelle schloss mit der Einweihung der Stadtkirche ihre Pforten und gegen einen Revers wurden der Gemeinde neben den Kapitalien, der Bibliothek, kirchlichem Gerät auch die heute noch in Verwendung befindlichen Abendmahlsgeräte übergeben. Dieser Revers, der die Rückgabe bei Veränderungen besagte, verhinderte 1809 während der Napoleonischen Kriege die Ablieferung und Einschmelzung der Geräte. Während der Umbauarbeiten an der Kirche wurde an der Türe eine **Schmähsschrift** gegen den Kaiser angenagelt. Die Joseph überbrachte Schrift ließ dieser mit der Überschrift „**Pasquill gegen den Kaiser**“ drucken und zu Gunsten der evangelischen Gemeinde auf der Straße verkaufen.



Zur förmlichen Konstituierung der Gemeinde erfolgte am 18. März 1783 die kaiserliche Bestätigung der gewählten Vorsteher. Laut Dekret der Niederösterreichischen Regierung hatte die Unterschrift des Vorsteher-Collegiums zu lauten: „Der Augsburgischen Confession zugethanne evangelische Kirchengemeinde in Wien“. **Der bishereige dänische Gesandtschaftsprediger Johann Georg Fock** (Bild li.: Kupferstich M.Z.L. Schmid nach Sollerer) wurde zum ersten Pfarrer der Gemeinde gewählt, die Bestätigung durch die Regierung erfolgte am 19. Juli 1783. Ein Regierungsdekret vom 6. September 1783 ernannte ihn zum Superintendenten von Nieder- und Inner- Österreich. Die Antrittspredigt anlässlich des ersten Gottesdiensts der Gemeinde am 3. August 1783 hielt er noch in der Gesandtschaftskapelle.

Am 30. November 1783, dem ersten Adventsonntag, wurde die Kirche in einem Festgottesdienst ihrer Bestimmung übergeben.

Joseph II. besuchte das erste Mal die Kirche 1784 mit seinem Bruder, dem Großherzog Leopold von Toskana (dem späteren Kaiser und Nachfolger) sowie neuerlich 1786 in Begleitung seiner Schwester Maria Christina und ihres Mannes, Herzog Albert von Sachsen-Teschen.

Toleranzpatent

Sir Joseph der Zweyte,
von Gottes Gnaden erwählter Römi-
scher Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reiches,
König in Germarien, Hungarn, und Böhmen &c.
Erzherzog zu Österreich, Herzog zu Burgund, und
Lotharingen &c. &c.

Gebieten allen und jeden k. k. Landesfürstlich, auch privat- geistlich- und weltlichen Dominien, Gütenbesitzern, Ortsobrigkeiten, Städten, Märkten, Stiftern, Klöstern, Seelsorgern, Gemeinden, und jedem Unserer treugehorsamsten Unterthanen, was Würde, Standes, oder Wesens selbe in Unserem Erzherzogthum Österreich ob der Enns seß- und wohnhaft sind, Unsere k. k. landesfürstliche Gnade, und geben euch gnädigst zu vernehmen.

Überzeugt eines Theils von der Schädlichkeit alles Gewissenzwanges, und anderer Seits von dem grossen Nutzen, der für die Religion, und dem Staat, aus einer wahren christlichen Tolleranz entspringet, haben Wir Uns bewogen gefunden den augspurgischen, und helvetischen Religions-Verwandten, dann denen nicht unirten Griechen ein ihrer Religion gemässes Privat-Exercitium allenthalben zu gestatten, ohne Rücksicht, ob selbes jemal gebräuchig, oder eingeführt gewesen seye, oder nicht. Der katholischen Religion allein soll der Vorzug des öffentlichen Religions-Exercitii verbleiben, denen beeden protestantischen Religionen aber so, wie der schon bestehenden nicht unirt Griechischen aller Orten, wo es nach der hierunter bemerkten Anzahl der Menschen, und nach den Facultäten der Inwohner thunlich fällt, und sie Accatholici nicht schon bereits im Besitz des öffentlichen Religions-Exercitii stehn, das Privat - Exercitium auszuüben erlaubet seyn. Insbesondere aber bewilligen Wir

Erstens: denen accatholischen Unterthanen, wo hundert Familien existiren, wenn sie auch nicht im Orte des Betthauses, oder Seelsorgers, sondern ein Theil derselben auch einige Stunden entfernet wohnen, ein eigenes Betthaus nebst einer Schule erbauen zu dürfen, die
wei-

Schmähschrift gegen Joseph II.

Pasquill gegen den Kaiser,
so an der Lutherischen Kirche in Wien gestanden,
welches
Ihro Kaiserl. Majestät aber abdrucken lassen, und das dafür
eingekommene Geld der protestantischen Kirche geschenkt
haben.

Dieser Tempel war einst zum Dienst des allmächtigen Gottes, von den strommsten Beherrschern Österreichs eingeweiht; war die Wohnung heiliger Jungfrauen des unbefleckten Lammes. Aber es plünderte darin die Kirchenschäze, zerstreute in alle Welt die geheiligten Nonnen, und warf aus ihren Gräften die Gebeine der Verstorbenen, jener Kirchenräuber, Verführer der Brut Christi, und Schwächer reiner Jungfrauen. — Des Martin Luthers Anhänger und Nachfolger. — Joseph der Zweyte, ein Lothringer von Geburt, uneingedenk der göttlichen Barmherzigkeit, welche ihn auf den Thron erhoben, ein berüchtigter Verräther heiliger Kirchengesetze. — Nach Gelde durstend und von schändlicher Gewinnsucht entflammt, begünstiget und befördert er alle Rechereyen, und ist selbst kein Mann von Religion. Nun hat er ein seit Jahrhunderten unerhöhtes Beispiel gegeben, eben diesen Tempel, zum Sammelplatz der Greuel, diebischer Weise verkauft und angewiesen.

Während der Umbauarbeiten an der Kirche fand sich an der Türe eine **Schmähschrift gegen den Kaiser** angenagelt. Das Original wurde dem Kaiser überbracht und dieser ließ es mit der Überschrift „**Pasquill gegen den Kaiser**“ drucken und auf der Straße zugunsten der evangelischen Gemeinde verkaufen.

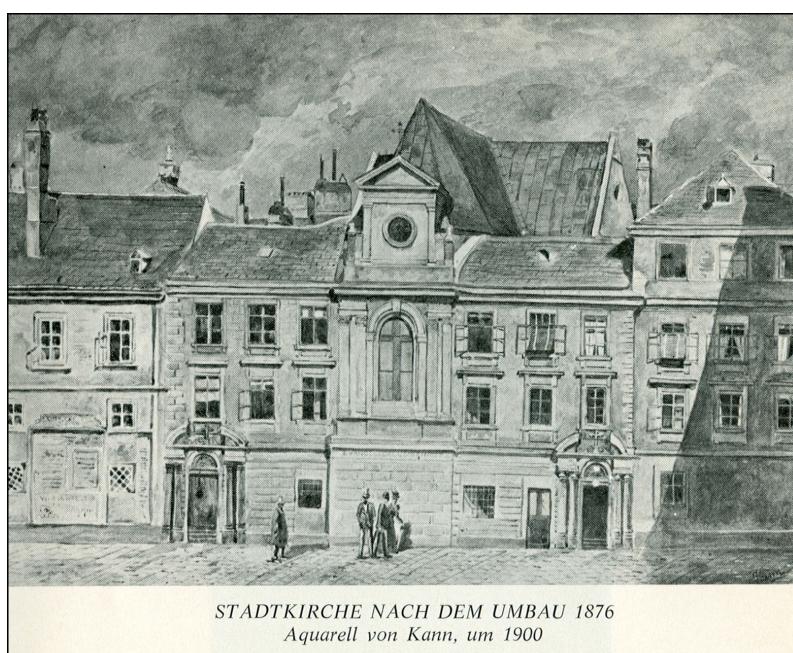
AUS DER BAUGESCHICHTE DER LUTHERISCHEN STADTKIRCHE

In den Jahrzehnten nach dem Umbau von 1783 blieb die Kirche im Großen und Ganzen in ihrer baulichen Gestalt unverändert. Der Kupferstich von 1837 (Bild siehe Seite 15) zeigt das Innere der Kirche, noch ausgerichtet Ost-West, d.h. der Altar befindet sich in der Apsis der ehemaligen Klosterkirche. Wir sehen den Strahlenkranz über der giebelartigen Bekrönung des Altars mit zwei liegenden weiblichen Figuren: Glaube und Hoffnung. Zweistöckige Emporen umgeben den Altar; die erwähnten Kirchenstühle für die dänische und schwedische Gesandtschaft sehen wir links und rechts im Altarraum. Die spätklassizistische Kanzel von 1820 zeigt über dem Schaldeckel die Gesetzestafeln Moses. Die Gedenktafel mit Widmung für Joseph II. befindet sich im Chorgewölbe oberhalb des Altars.

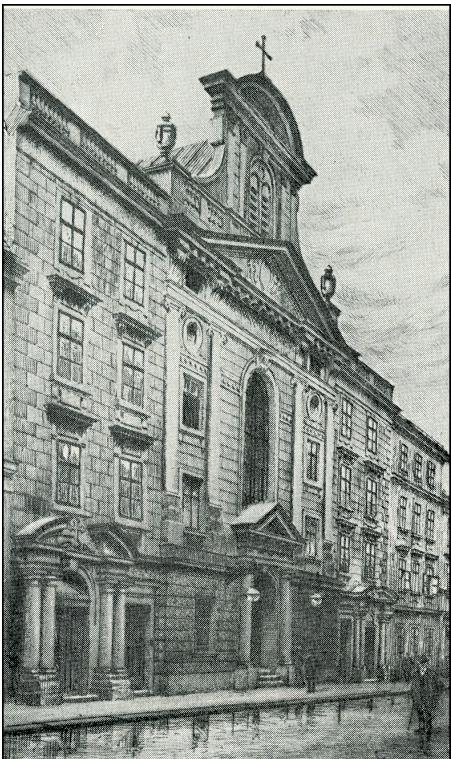
1841 wurde aufgrund der Bewilligung des Magistrates der Stadt Wien zur „Veränderung eines ebenerdiges Fensters am Bethausgebäude Nr. 1113 behufs Umgestaltung in eine zweite Eingangstür“ ein weiterer Zugang in die Kirche von der Dorotheergasse geschaffen. Diese Türe links von der Kirche gab es schon in der Klostermauer, wie die Ansicht von Kloster und Kirche auch zeigt, sie verschwand aber im Zuge des Umbaus von 1783. Beim Umbau von 1841 erhielten beide straßenseitige Eingangtore ein Vordach, auf dem sich ein Kreuz befand, wodurch die Bestimmung des Hauses äußerlich gekennzeichnet war. Bei einer Kirchenrestaurierung im Jahre 1872 wurde der Innenraum ausgemalt und neue Kirchenbänke aufgestellt.

Am 8. April 1861 erließ die Regierung Kaiser Franz Joseph I. das **Protestantenpatent**, womit die sogenannte Toleranzzeit ihr Ende fand. Die Diskriminierungen und Einschränkungen dieser Zeit wurden mit der kaiserlichen Verordnung endgültig aufgehoben und ab diesem Zeitpunkt konnten die Evangelischen ihre Angelegenheiten selbst regeln.

1876 erfolgte nach den Plänen und unter der Leitung von Architekt Otto Thienemann eine weitgehende Renovierung der Stadtkirche. Durch Umgestaltung der Fassade wurde das Gebäude auch äußerlich als Kirche erkennbar. Thienemann akzentuierte die bisher undifferenzierte Hausfassade durch ein riesiges, über zwei Stockwerke reichendes Rundbogenfenster, das von Doppelpilastern flankiert wurde. Über diesem Teil der Fassade wurde ein übergebelter Dachaufsatz mit einem großen Rundfenster errichtet, den ein einfaches Kreuz krönte.



Zu den Emporenstiegen, zu denen man bisher durch die beiden Eingangstüren gelangte, wurden direkte Zugänge aus den Höfen hergestellt. Im Kircheninneren wurde anstelle der bisherigen zweigeschossigen Altaremporen ein neues geschnitztes Chorgestühl rund um den Altar eingebaut, wie es noch heute besteht. Der frühere Orgelchor wurde in der ganzen Breite des Hauptschiffes durchgeführt und bis zum Querschiff verlängert, damit vergrößert und mit Sitzbänken versehen. Die Orgel wurde auf dem darüber erbauten neuen Orgelchor aufgestellt. Türen und Fenster wurden erneuert, die Fenster erhielten eine dem kirchlichen Charakter entsprechende Verglasung und Glasmalerei; zwei dieser Fenster mit kreuzförmigen Ornamentband sind heute noch, wenn auch teilweise vermauert, im Altarraum zu sehen.



STADTKIRCHE NACH 1907
Radierung von Richard Moser

1907 kam es zu einem weiteren entscheidenden Umbau, bei dem die Stadtkirche ihre heutige innere Gestaltung erhielt. Schon seit dem Ringtheaterbrand von 1881 galten strenge Sicherheitsbestimmungen für öffentliche Gebäude, denen die Gemeinde durch entsprechende Umbauten z.B. Zugänge und Abgänge auf die Emporen, schon Rechnung getragen hatte. Einem Bericht des Presbyteriums von 1907 können wir entnehmen, dass eine Katastrophe, entstanden durch eine Panik in der Altlerchenfelder Kirche in Wien, die Behörden zu einer bau- und feuerpolizeilichen Revision sämtlicher Kirchen veranlasste, die sich auch auf unsere Kirche erstreckte. In der Stadtkirche machte die Kommission aber nebst kleineren Wünschen ernste Bedenken wegen der Unzulänglichkeit der Ausgänge und der Stiegen zu den Emporen geltend; sie verfügte als provisorische Maßregel die Beschränkung der Zahl der Besucher auf den Emporen und verlängerte die Frist bis 1. Juni 1907.

Die Gemeinde entschloss sich, trotz der enormen Kostenbelastung eine umfassende Umgestaltung der Kirche vorzunehmen, d. h. einen direkten Haupteingang von der Straße

her zu schaffen, was die Verlegung des Altars an die Rückseite der Kirche bedingte.

Um diesen Ausgang in die Dorotheergasse zu schaffen, wurde der ehemalige Chor im mittleren Achtel, das parallel zur Straße verläuft, durchbrochen. Nach den Plänen von **Architekt Ludwig Schöne** wurde der Innenraum der Kirche um 180 Grad gedreht: Die Orgelempore wurde auf die Straßenseite über dem neuen Haupteingang, der Altar samt dem Chorgestühl auf die gegenüberliegende Stirnseite der Kirche verlegt. Die Gedenktafel für Joseph II. wurde dabei von ihrem alten Platz in der Apsis über dem Altar entfernt und in das rechte Chorgestühl eingefügt. Die Fassade wurde bei diesem Umbau neuerlich verändert, wobei Schöne der Grundidee Thienemanns treu blieb. Ein großes Fenster flankiert von je 2 Pilastern, die durch ein angedeutetes Gebälk und einen darüber befindlichen Giebel zu einer Einheit verbunden wurden. Auch das neue Eingangstor war von zwei Säulen flankiert und mit Gebälk und Giebel versehen. Der Dachaufsatz wurde durch den durchlaufenden Ausbau des dritten Stockwerkes höher gesetzt.

Eine Fliegerbombe, die am 8. April 1945 unmittelbar vor der Kirche einschlug, beschädigte vor allem die Straßenfront; das Haupttor wurde zertrümmert und aus den Angeln gerissen, alle Türen und Fenster zerstört. Erst im Sommer 1948 konnten die Schäden völlig beseitigt werden, wobei die Fassade neuerlich verändert wurde.

Der Giebel über dem Haupteingang wurde umgestaltet, das große Fenster darunter vermauert und eine vollkommen glatte, fensterlose Kirchenfassade mit einem über zwei Stockwerke reichenden steinernen Kreuz hergestellt. In vereinfachter Form blieb der Dachaufsatz mit einem Giebelkreuz erhalten.

Erst 1958 konnte eine umfassende Renovierung des Innenraums der Kirche durchgeführt werden. Durch Beseitigung der bunten Wandbemalung und verschiedener Einbauten versuchte man sich dem ursprünglichen Charakter der Kirche, wie er zur Zeit der Gemeindegründung bestanden hatte, anzunähern. Der Aufbau über dem Altargiebel wurde entfernt und die Balustrade der Chorempore durchgezogen. Die elektrifizierten Gasleuchter und der Luster wurden entfernt und eine neue Beleuchtung durch hängende Strahler in Messingglocken montiert. Die Fenster wurden mit leicht getöntem Kathedralglas in Bleifassungen verglast; ein Teil der Fenster wurde durch Stifter aufgebracht. Durch Entfernung von Einbauten konnten die Seitenausgänge in die Höfe etwas nach außen verlegt und die Türen hineingesetzt werden. Eine neue Heizung wurde in Betrieb genommen.

1989 wurde die Fassade von 1907 mit Unterstützung durch das Bundesdenkmalamt originalgetreu wiederhergestellt.

1997/98 wurde der Innenraum in fünfmonatiger Bauzeit unter großem Kostenaufwand renoviert. Die Restaurierung der Ausstattung mit Hilfe des Bundesdenkmalamtes umfasste die Reinigung des Chorgestühls und des Altares; die Restaurierung des Altarbildes, sowie die Freilegung der originalen Fassungen an Taufbecken und Kanzel. Weiters erfolgte der Einbau einer neuen Heizanlage.

Die Jahre 2006 und 2007 brachten die Erfüllung eines lang gehegten Wunsches der Gemeinde, nämlich der Kirche und dem Raum der Begegnung einen behindertengerechten Zugang zu verschaffen.

Eigene Mittel, Spenden, sowie die Förderung durch das Bundessozialamt ermöglichten den Einbau eines Liftes für Menschen im Rollstuhl in den Kirchenraum und weiters den barrierefreien Zugang zu unseren Räumen im Erdgeschoss des Pfarrhauses.

Letztere wurden zudem im Jahr 2007 unter **Architekt Dipl.Ing. Ulrich Huhs** einer umfassenden Neugestaltung unterzogen.



EIN RUNDGANG

Baugeschichtliche Details zur Fassade, den Höfen und dem Innenraum der Kirche (aus: DEHIO, Wien, 1. Bezirk-Innere Stadt, 2003)

Wir sehen die nach den Kriegsschäden 1989 rekonstruierte **Fassade** nach den Plänen von **Schöne** 1907 und **Thienemann** 1876. Über gebändertem Sockel genutete Rustizierung der Oberzone, 1907, 3achsiger Mittelrisalit, 1876, mit toskanischem Ädikulaportal, 1907, hohem über 2 Geschosse reichendem, von ionischen Riesenpilastern und Fensterachsen flankiertem Rundbogenblendfenster, 1876, und Dreiecksgiebel auf Konsolen, 1907. Glockengeschoß, 1907, mit Blendbalustrade, Vasen, und Ädikula mit geschweiftem Ansatz, gekoppelten toskanischen Pilastern, gekoppeltem Rundbogenfenster (Schallfenster) in Frührenaissanceformen, Segmentgiebel und bekrönendem Kreuz.

Seitliche Portale, rechts 1783, links 1841, mit gekoppelten toskanischen Säulen und von Kreuz gesprengtem Segmentgiebel; rezente Holztore.

Obergeschoß mit josephinischem Platten-dekor, 1783, 3. Obergeschoß mit Blendattikabalustrade, 1907.

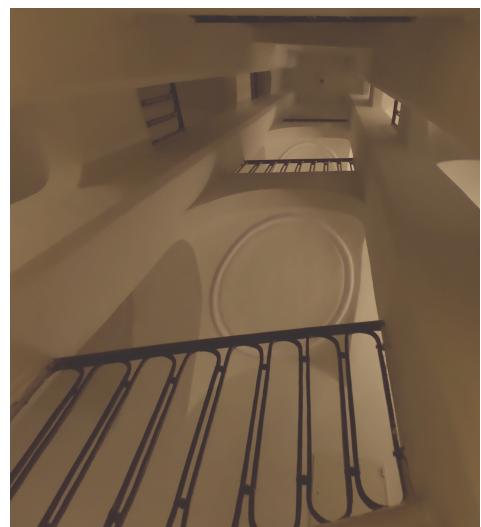


Fassade der Kirche



Das Pfarrhaus, nordöstlich an die Kirche anschließend und bis 1782 ein Teil der Wirtschaftsgebäude des Klosters, ist ein 3achsiger Renaissancebau mit Fassade im josephinischen Plattenstil von 1783.

3. Obergeschoß mit 1907 verändertem Dekor.



Stichkappentonnengewölbte Einfahrt, Vierpfeilertreppe mit Platzlgewölben (Stuckspiegeln) und originalem Stiegen geländer von 1783.

In den Lichthöfen zwischen den angrenzenden Bauten schlichte Querschiff-Fassaden von 1582/83, mit hohen gotisierenden trichtergelabten Spitzbogenfenstern (nach Emporeneinbauten im Inneren 1783 teilweise vermauert) und Dreiecksgiebel mit Rundfenster.

An der südlichen Querhausfassade befinden sich **3 Grabsteine mit Wappen**, die nach der Klosteraufhebung erhalten geblieben sind. Die beiden äußeren Grabsteine waren für den fünften und sechsten Commissarius des Klosters, Pater F. Michael DENCK (gest. 1654) und Pater Aegidius SCHISSEL (gest. 1661), der mittlere Grabstein war für Maria Manquin de Lara zu Mansfeld (gest. 1636) bestimmt.



Die Glocken der Lutherischen Stadtkirche

Anscheinend ist bereits anlässlich des Umbaus im Jahre 1907 eine Glockenstube im Dachstuhl über der Mitte des Haupteingangs vorgesehen worden. Über Glocken aus dieser Zeit ist jedoch nichts bekannt. Bei der Erneuerung der Fassade im Jahre 1948 wurde darauf geachtet, die Glockenstube zu erhalten, um damit eine Voraussetzung für künftige Glocken gesichert zu haben. Durch Spenden wurde ein Grundstock für den Glockenfond gelegt.

Die erste und größere Glocke wurde am 23. November 1955 aufgezogen und am 27. November, dem 1. Adventsonntag, eingeweiht und zum ersten Mal geläutet. Sie hat einen Durchmesser von 65 cm und ein Gewicht von 158,9 kg; das Material besteht aus Zinnbronze und die Glocke hat die Tonlage dis/2. Ihre Inschrift lautet:

„Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!
Evangelisch-lutherische Stadtkirche Wien –
1. Advent 1955“.

Die 2. Glocke, ebenfalls aus Zinnbronze, hat den Durchmesser von 54 cm und ein Gewicht von 95,9 kg und wurde am 29. November 1959, ebenfalls am 1. Adventsonntag, eingeweiht. Die Tonlage ist fis/2 und sie trägt die Inschrift:

„Hosianna in der Höhe!
Evangelisch-lutherische Stadtkirche Wien –
1. Advent 1959“.

Beide Glocken wurden von der Wiener Glockengießerei Josef Pfundner gegossen und eingebaut.



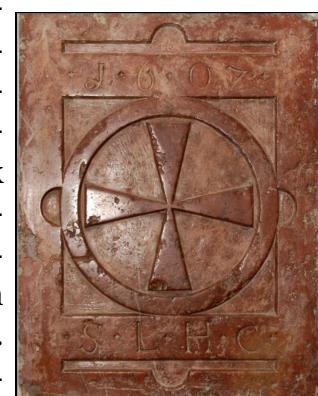
Innenraum der Kirche

Bedeutende Renaissance-Saalkirche mit querhausartiger Erweiterung über kreuzförmigen Grundriss. Im Osten ehemaliger Chor mit polygonalem Schluss, Stichkappentonnen und in der Vierung Kreuzgratgewölbe mit aufgelegten Stuckkrippen (Rundstäbe mit Kehlungen) an Graten und am Gewölbescheitel mit Sprengringen. Vierungspfeiler mit wohl originalen toskanischen Riesenpilastern Ende 16. Jahrhunderts, 1783 um verkröpftes Gebälk bereichert.

Im Saal und Chorpolygon Rundbogenfenster von 1783, im Querhaus lanzettförmige, z. T. vermauerte Spitzbogenfenster mit schrägen Laibungen und Rundfenster aus 1582/83. Zentralisierende Raumwirkung gesteigert durch die umlaufenden zweigeschossigen Emporen (im Westen eingeschossige) von 1783, mit Holzbalustraden über toskanischen Steinsäulen in Querschiffen und ehemaligem Chor.

In der Wand links vom Haupteingang eingemauert sehen wir die ehemaligen Verschlussplatten der verübergehenden Grablege für Kaiserin Anna Maria (gest. 1618), Kaiser Matthias (gest. 1619) und Kaiser Ferdinand II. (gest. 1637). Die Herzen der Habsburger sind seit Kaiser Matthias vom Körper getrennt in Silberbechern verwahrt worden, die Eingeweide wurden in Kupfergefäßen verschlossen und diese in der Fürstengruft bei St. Stephan bestattet. Die Herzbecher von Kaiser Matthias, seiner Gemahlin, der Kaiserin Anna Maria sind links und rechts vom Hochaltar der Klosterkirche beigesetzt worden, später hat dort auch das Herz Ferdinand II. seinen Platz gefunden. Diese Tafeln aus rotem Marmor sind nach der Überführung der Herzbecher im Jahre 1782 in die Loretokapelle der Augustinerkirche in unserer Kirche zurückgeblieben.

Die vierte Verschlussplatte mit Tatzenkreuz, der Jahreszahl 1607 und der Inschrift „S.L.H.C.“ ist mit großer Wahrscheinlichkeit ein Epitaph für eine in diesem Kloster verstorbene Klarissin. Ähnliche Epitaphe für verstorbene Klarissinnen finden sich im Wien Museum. Einige von diesen „Steinernen Zeugen“ kamen als Geschenk von Markgraf Pallavicini aus den Jahren 1894 und 1897 in das Museum und sind ein Hinweis darauf, dass diese Epitaphe aus dem Kreuzgang des ehemaligen Klosters stammen. Die Namen der verstorbenen Klosterschwestern wurden auf den Steinen nur mit Initialen vermerkt. Das vorgesetzte „S“ steht für „Soror“ (Schwester). Die Familie Pallavicini besaß ab 1842 das von Johann Graf Fries auf dem 1783 ersteigerten Klosterareal erbaute Palais. (Siehe auch Seite 12 zu den anderen drei Marmortafeln)



Anschließend befindet sich die 1924 angebrachte **Gedenktafel für Kaspar Tauber**, den ersten evangelischen Märtyrer Österreichs. Der Wiener Bürger und Stadtrat Kaspar Tauber hatte sich der Reformation zugewandt und eine kirchenkritische Schrift verfasst; festgenommen verweigerte er den Widerruf und wurde am 17. September 1524 vor dem Stubentor enthauptet, sein Leichnam wurde verbrannt. Luther schrieb an Georg Spalatin, Hofkaplan und Rat des sächsischen Kurfürsten Friedrich des Weisen: „Kaspar hat Gott gefallen, ist Christo angenehm“. Noch heute erinnert die Taubergasse in Wien – Hernals an Kaspar Tauber.

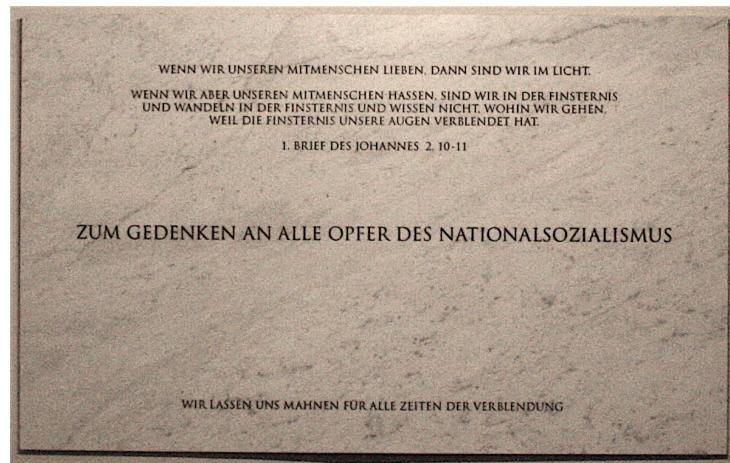
Gedenktafel im linken Querschiff für alle Opfer des Nationalsozialismus

Im Mai 2012 wurde durch den Oberkirchenrat A. u. H.B. in Österreich eine Erklärung veröffentlicht, in der er die Pfarrgemeinden dazu aufforderte, in geeigneter Form aller Opfer von Krieg und Nazi-Diktatur zu gedenken. In einem intensiven Arbeits- und Diskussionsprozess hatte daraufhin die vom Presbyterium der Lutherischen Stadtkirche eingesetzte Arbeitsgruppe Vorschläge erarbeitet, ein Mahnmal für alle Opfer des Nationalsozialismus zu gestalten. Der Gedanke der Verblendung - auch der Verantwortlichen in unserer Kirche – in der Zeit der NS-Herrschaft, war leitend für diese Arbeit. Zum einen ist es ein großes Bedürfnis unserer Generation geworden, diese Zeit zu beleuchten. Da unsere Eltern oder Großeltern als junge Menschen in die Geschehnisse dieser Zeit involviert waren und oft über das Erlebte schweigen wollten. Zum anderen sollte es ein mahnendes Gedenken sein und einen Beitrag für ein Zusammen-leben in Frieden und Gerechtigkeit leisten, heute und für künftige Zeiten.

Die Enthüllung der Gedenktafel für alle Opfer des Nationalsozialismus am 9. November 2014 stellte aber nicht den Schlusspunkt sondern vielmehr den Impuls für die weitere Aufarbeitung der Geschichte der Lutherischen Stadtkirche dar. Neben diversen Veranstaltungen (z.B. einer Lesung im Rahmen der Langen Nacht der Kirchen 2015) und einer Gedenkfahrt in das ehemalige Konzentrationslager Mauthausen war die wissenschaftliche Aufarbeitung des Zeitraumes 1938-1945 ein zentraler Punkt in diesem Projekt.

Nach umfangreichen Recherchen kann gesagt werden, dass es in der Lutherischen Stadtkirche vielfach ähnlich war wie im Großteil der evangelischen Kirche in Österreich: Auf eine Phase der Begeisterung im Jahr 1938, die mit einer überwiegend euphorischen Bejahung des Anschlusses an Hitlerdeutschland verbunden war, folgte bald die Ernüchterung über die totalitäre Politik des Nationalsozialismus.

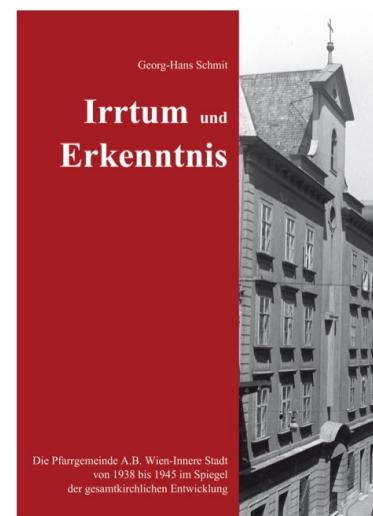
Am 13. März 2016 konnte das in Buchform erschienene Ergebnis dieser Forschung unter dem Titel „**Irrtum und Erkenntnis – die Lutherische Stadtkirche in den Jahren 1938-1945 im Spiegel der gesamtkirchlichen Entwicklung**“ präsentiert und vorgestellt werden. Der Autor Georg-Hans Schmit nimmt in diesem Buch die handelnden Personen in den Blick, verliert dabei aber nicht die gesamtkirchliche Entwicklung dieser Zeit aus den Augen.



Text der Tafel:

Wenn wir unseren Mitmenschen lieben, dann sind wir im Licht. Wenn wir aber unseren Mitmenschen hassen, sind wir in der Finsternis und wandeln in der Finsternis und wissen nicht wohin wir gehen, weil die Finsternis unsere Augen verblendet hat (1. Brief des Joh. 2, 10-11)

ZUM GEDENKEN AN ALLE OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS



Altarraum



Aufwändig gestaltetes, an drei Seiten umlaufendes streng historisches **Chorgestühl** (1876) aus geschnitztem Holz mit Kassettendecken, Emporen auf Hermenpfeilern (Cherubsköpfe) mit reichem altdeutschem Dekor und schmiedeeisernem Brüstungsgeländer.

Im nördlichen Chorgestühl Gedenktafel mit Widmungsinschrift für Kaiser Joseph II. von 1783, ursprünglich im Scheitel des Chorpolygons; im südlichen Chorgestühl Gedenktafel für die Gefallenen des 1. Weltkrieges.

Der Altar ist ein um zwei Stufen erhöhter, frühklassizistischer, geschichteter, korinthischer **Säulenaltar** von 1783, aus Holz mit Stuccolustro, Dreiecksgiebel und vergoldetem Relief, das den Sündenfall zeigt. Sarkophagmensa mit Vorsatzkreuzifix (Ende 18. Jahrhundert) und umlaufender Holzbalustrade.



Das **Altarbild**, ein Ölgemälde, stammt von **Franz Linder** und ist eine Kopie des kleineren Originalgemäldes „Christus am Kreuz“ von Anthonis van Dyck, das sich im Kunsthistorischen Museum in Wien befindet. Das Altarbild wurde 1998 restauriert.



Vor dem Altar spätklassizistisches **Taufbecken** aus Holz mit Stuccolustro, über dem Säulenfuß mit Palmettendekor Deckel mit vergoldeter Figurengruppe, die „Taufe Christi“ darstellend.

Das Taufbecken ist eine Stiftung von Christoph Emanuel Rende, der in seinem Widmungsbrief vom 31. Mai 1822 schreibt:

„Ich hatte dabei den doppelten Wunsch, der Kirche eine kleine Zierde zu verschaffen und meinem mir zu früh entrissenen, einzigen geliebten Sohn statt eines wertlosen Grabsteines ein nützliches Denkmal zu stiften“



Am nordwestlichen Querhauspfeiler befindet sich die **spätklassizistische Kanzel** von 1820 mit Festons und Akanthus.

Im ehemaligen Chorpolygon (jetzt Orgelempore) ist ein freigelegtes Polychromiefeld mit goldenen Sternen auf blauem Grund zu sehen; es geht wahrscheinlich auf die Restaurierung von 1907 zurück, einem Konzept des 16. Jhdts. folgend; Übermalung eines älteren Sternenhimmels für 1783 belegt.

Fenster im Saal mit farbiger Verglasung und Stifterinschriften; Fenster mit kreuzförmigem Ornamentband von 1876 befinden sich im Altarraum links und rechts oberhalb der Emporen.

Gedenktafel für den Wiener Superintendenten und Pfarrer dieser Gemeinde, **Georg Traar**.

Bild von Martin Luther 1529
(Kopie eines Gemäldes von Lukas Cranach d. A.)



Das Bild wurde im Jahr 2008 zum 225 jährigen Jubiläum unserer Kirche von Dr. Michael Bünker, Bischof der Evangelischen Kirche A.B., übergeben.

In diesem Typus, nach dem in der Cranach-Werkstatt mehr als 1000 Porträts entstanden, blieb der Reformator bis heute unverkennbar.



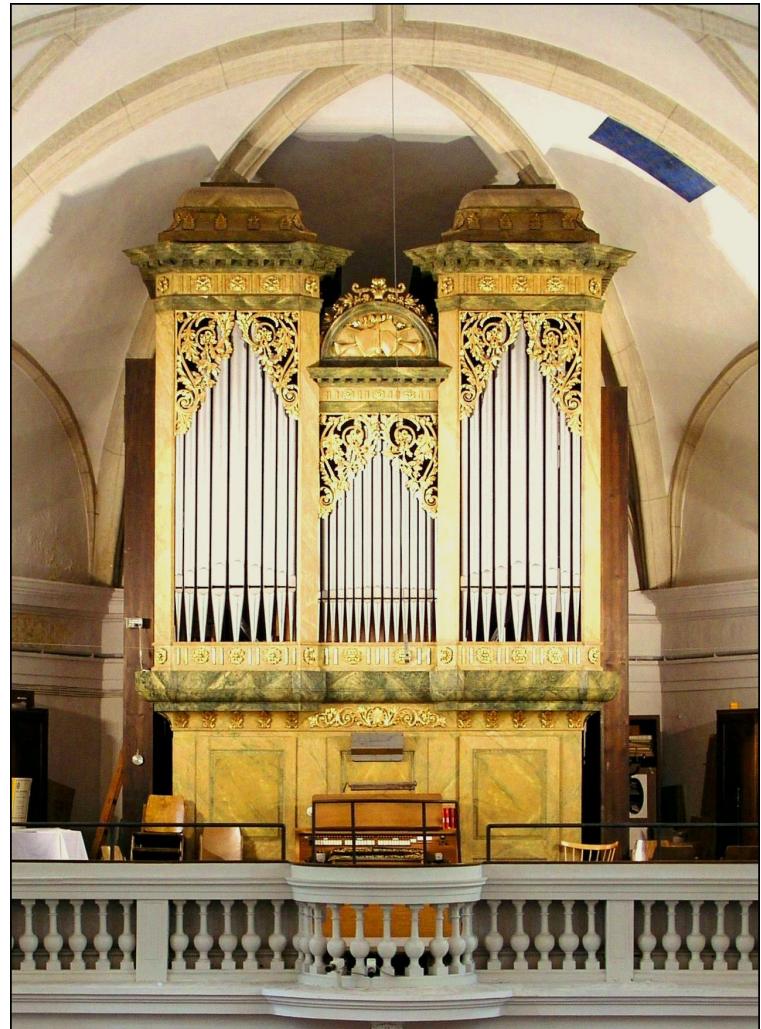
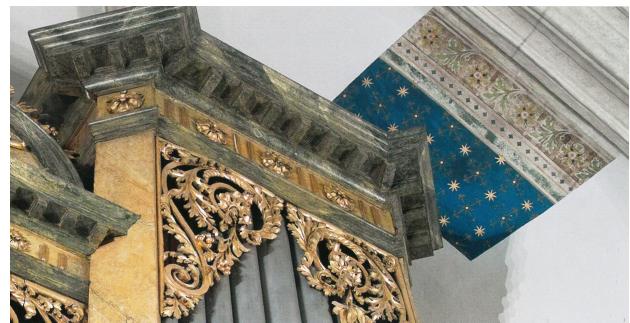
Text auf dem Bild: „In silentio et spe erit fortitudo vestra“
„Durch Stille sein und Hoffen würdet ihr stark sein“
(Jes. 30, 15)

DIE ORGEL

Die erste Orgel wurde 1783 aus der kleinen Kirche des – 1782 aufgelassenen – Klosters St. Nikolaus in der Singerstraße für 150 Gulden gekauft und repariert.

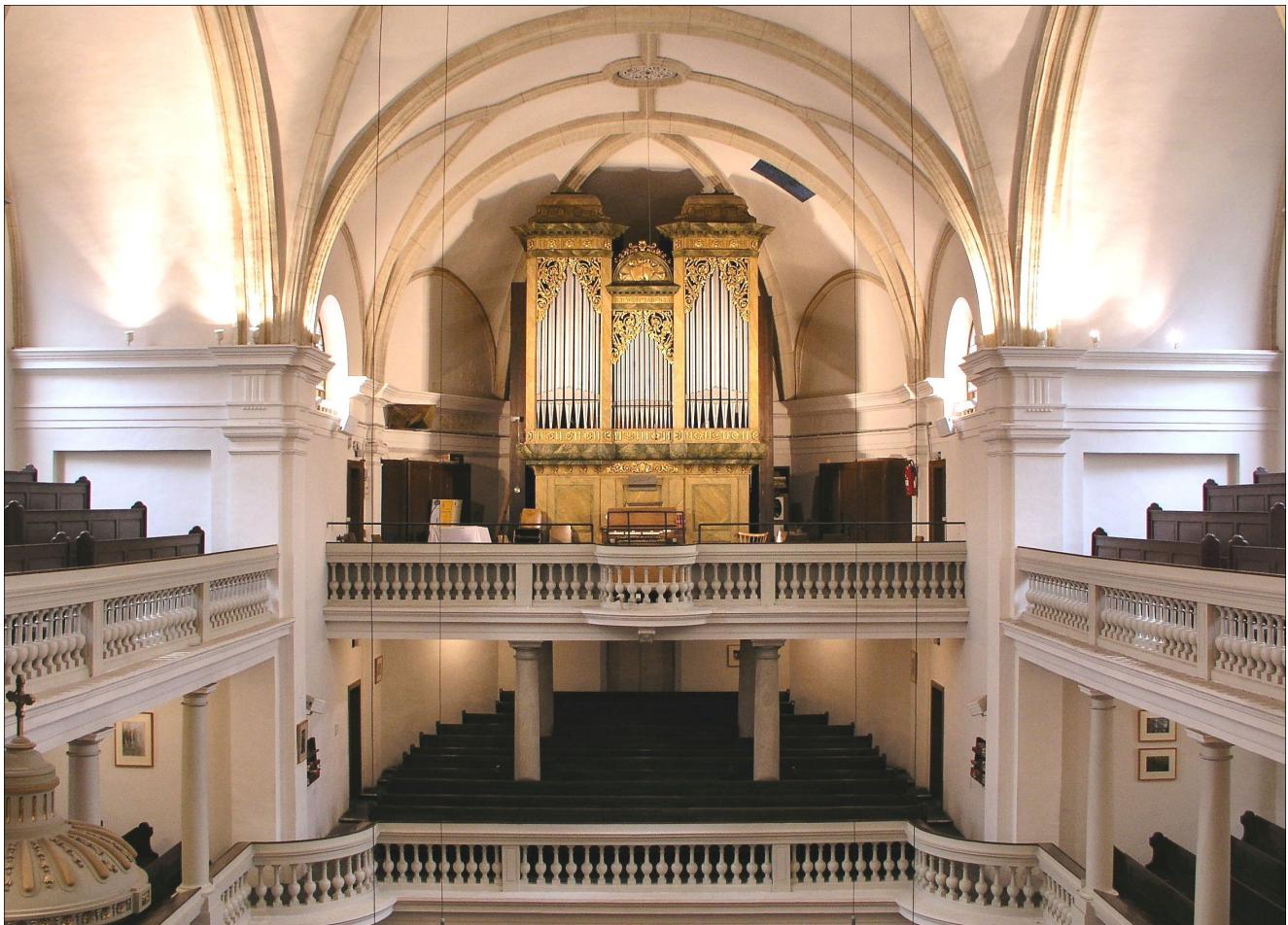
Das Kloster St. Nikolaus, eines der ältesten Klöster Wiens, hatte eine wechselvolle Geschichte und war 1623 in den Besitz der Klarissen übergegangen, die nach ihrer Flucht aus Pressburg von Kaiser Ferdinand II. durch Vermittlung seiner Frau, Eleonora von Gonzaga, das Kloster zugewiesen erhielten. Es zählte, neben dem Königinkloster und dem Kloster St. Joseph, der Karmeliterinnen, zu den ersten drei von sechs in den Jahren 1782/83 im Zuge der Josephinischen Klosteraufhebungen in Wien aufgelassenen Frauenklöstern. Der Kirchenumbau des Jahres 1783 erforderte große Geldmittel von der jungen Gemeinde, so dass man froh war, diese kleine Orgel aus der Kirche des Klosters St. Nikolaus kaufen zu können. Erster Organist der Stadtkirche wurde Friedrich Lachmund, der bisherige Organist in der dänischen Gesandtschaftskapelle. Die Orgel hatte aber nur 12 Register, war für den großen Kirchenraum also zu schwach und so kam es bald zu Klagen über ihre Unzulänglichkeit.

Doch erst 1802 unternahm man unter dem dritten Organisten der Gemeinde, Johann G. Wosch, erste Schritte zum Erwerb einer neuen Orgel. Zunächst wurde der damals berühmte Orgelvirtuose Abbé Vogler, der Lehrer von Carl Maria von Weber und Giacomo Meyerbeer, zu Rate gezogen. Er schlug vor, aus Teilen des alten Werkes „gleichsam eine neue Orgel herzustellen und damit einen fremden Orgelbauer zu betrauen“. Dieser Vorschlag fand nicht die Zustimmung aller und da die bei den in Wien ansässigen Orgelbaumeistern eingeholten Kostenvoranschläge zeigten, dass eine neue Orgel in dieser Zeit eine zu hohe finanzielle Belastung für die Gemeinde gebracht hätte, wurde erst 1806 ein neuerlicher Anlauf genommen. Eine Subskription für die Anschaffung einer neuen Orgel unter den Gemeindemitgliedern wurde eingeleitet und im Oktober 1806 erhielt der Orgelbaumeister **Friedrich Deutschmann** den Auftrag, eine Orgel mit 20 Registern herzustellen. Mit der Bildhauerarbeit für das Gehäuse war H. Schmidt beauftragt. Ende Februar 1808 wurde die Orgel nach einjähriger Bauzeit fertig gestellt. Insgesamt beliefen sich die Kosten auf 6562 Gulden.



Die Einweihung der „vollkommen gelungenen neuen Orgel“, bei der auch die Chorknaben von St. Stephan sangen, fand am Sonntag, den 20. März 1808 durch Superintendent Johann Wächter statt. Die neue Orgel hatte einen besonders schönen Klang, denn Deutschmann arbeitete noch im Sinne der alten barocken Überlieferung.

Den künstlerischen Wert dieser Orgel schätzte Jahre später noch Anton Bruckner. Er war 1869 als Professor für Orgelspiel an das Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien berufen worden. Da das neue Gebäude der Gesellschaft am Karlsplatz und damit auch die geplante Orgel noch nicht fertig gestellt waren, wandte sich die Gesellschaft an die Gemeinde mit der Bitte, die Orgel der Stadtkirche für den Unterrichtskurs zur Verfügung zu stellen. Die Gemeinde konnte dem Wunsche nicht entsprechen, man schlug aber für diesen Zweck die Orgel in der Gumpendorfer Kirche vor; dieses Angebot wurde jedoch nicht in Anspruch genommen. Der damalige Organist der Gemeinde, Theodor Dirczka, ermöglichte Bruckner jedoch den Zutritt zur Orgel und auch in späteren Jahren kam dieser öfters und improvisierte stundenlang an der Orgel der Stadtkirche.



Im Zuge des Kirchenumbaus im Jahre **1907** und der damit erfolgten Drehung des Kirchenraums um 180° wurde die Orgel auf die gegenüberliegende Empore gestellt. Gleichzeitig erfolgte eine gänzliche Umarbeitung des Werkes durch den Orgelbauer **Franz Capek** aus Krems. Aus der alten mechanischen Schleifladenorgel Friedrich Deutschmanns wurde ein Werk mit pneumatischer Kegellade. Der Klang wurde durch den Einbau grundtöniger Stimmen dem spätmantischen Klangideal angepasst.

Im Jahre **1942** erfolgte neben einer Generalreinigung ein klanglicher Umbau der Orgel. Die Durchführung der Arbeiten lag in den Händen des Orgelbauers Fuchs von der **Orgelbauanstalt Emil Hammer, Hannover**. Der romantische Klang der Orgel, der durch die vielen Achtfuß-Stimmen verursacht wurde, erhielt eine Aufhellung durch den Einbau von Obertonstimmen und durch Umgestaltung der Registerdisposition.

Schon damals wurde auf die schadhafte Spieltraktur (Verbindung zwischen Tasten und Ventilen) hingewiesen, doch konnte im Krieg infolge Materialmangels keine andere Traktur eingebaut werden.

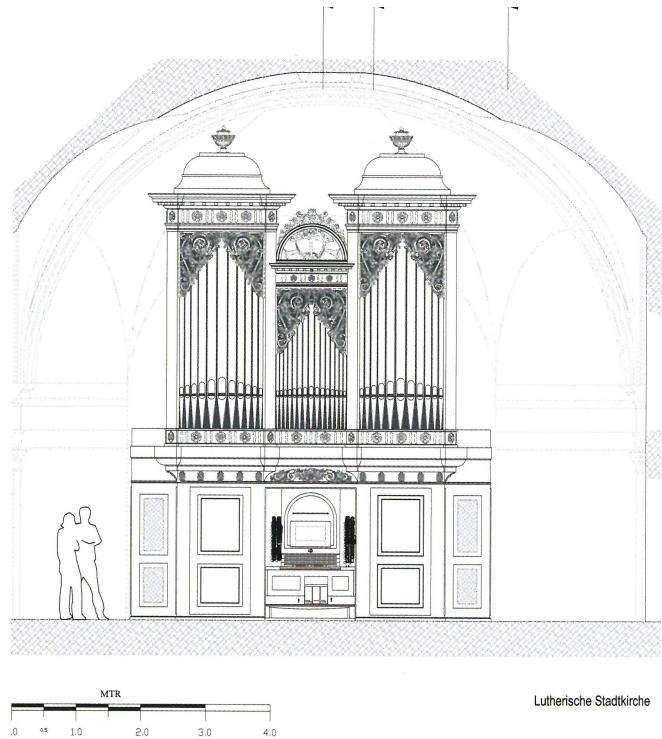
Im Jahre **1965** entschloss sich die Gemeinde zu einem völligen Umbau der Orgel, der in vielem einem Neubau gleichkam. Die **Orgelbauanstalt Walcker, Ludwigsburg (Guntramsdorf)** baute ein Werk mit 31 Registern nach den neuesten Erkenntnissen im Orgelbau als mechanische Schleifladenorgel mit elektrischer Registeranlage. Nach dem Werkprinzip gliedert sich die Orgel in Haupt-, Ober- und Pedalwerk. Die 1923 Pfeifen wurden so verteilt, dass beide Manuale und das Pedalwerk geschlossene Werke darstellen. Die Planung und Disponierung der neuen Orgel erfolgte in Anlehnung an das Klangbild der alten Orgel. Die Restaurierung des Gehäuses nahm der akademische Restaurator Martin Kupf vor. Das unter Denkmalschutz stehende Empire-Gehäuse aus dem Jahre 1806 wurde von einer späteren braunen Übermalung befreit und die in zweierlei Grüntönen gehaltene originale Marmorierung wieder freigelegt, das noch brauchbare Pfeifwerk der alten Orgel erneuert bzw. umgearbeitet und mitverwendet. Am 31. Oktober 1965, dem Reformationstag, wurde die Orgel im Rahmen eines Festgottesdienstes eingeweiht.



Orgelerneuerung 2017

Rekonzeption mit Restaurierung

Für **2017** hat die Gemeinde beschlossen, die Orgel zu erneuern. Die geplante Rekonzeption knüpft an die Geschichte des Instruments an, übernimmt noch vorhandene Teile des ursprünglichen Instruments von 1808 und ist gleichermaßen spätbarocken wie frühromantischen Klangidealen verpflichtet, somit ideal für die Interpretation etwa der Werke von Bach, Mendelssohn Bartholdy und Brahms. Für vielfältige konzertante Aufgaben und musikalisch hochwertige Gottesdienstbegleitung ist eine dementsprechend breite Klangpalette vorgesehen, dies unter spezieller Einbeziehung der frühromantischen Bestrebungen zur Dynamisierung der Orgel: Somit entsteht wieder der charakteristische Klang der Wiener Physischmonika und ist erstmalig im Kontext eines größeren Instruments wieder auferstanden.



Damit wird dieses Instrument ganz neue künstlerische Möglichkeiten eröffnen. Das unter der Beratung eines international besetzten Expertengremiums entwickelte Angebot des **Orgelbauunternehmens Markus Lenter** – eines ausgewiesenen Spezialisten für die klanglichen Vorgaben – ermöglicht die Realisierung dieses wegweisenden Konzepts.

Vorgesehen sind 38 Register auf drei Manualen und Pedal mit insgesamt ca. 2160 Pfeifen. Bis ins kleinste Detail wird die Orgel individuell für diesen Raum geplant und jede Pfeife, jedes Teil in Handarbeit gefertigt.

Erforderlich sind unter anderem jahrzehntelang abgelagerte Hölzer, viele hundert Kilogramm Zinn und Blei, nach altüberlieferten Verfahren gegerbte Leder, desweiteren hochspezialisiertes Fachwissen, handwerkliches Feingespür und künstlerische Sensibilität sowie über 12.000 Arbeitsstunden.

Die Orgeln der Lutherischen Stadtkirche

Die Nicolaer-Orgel 1783 – 1808

Die Deutschmann-Orgel 1808 – 1907

Die Capek-Orgel 1907 – 1942

Die Capek-Orgel, umgebaut von Hammer 1942 – 1965

Die Walcker-Orgel 1965 – 2016

Die Lenter-Orgel 2017

Friedrich Deutschmann (geb. 1757 in Wien, gest. 1829 in Komorn), Klavier- und Orgelbauer, zählte zu den namhaftesten Orgelbauern des Wiener Biedermeier; 1803 hatte er sich in Wien selbständig gemacht und war hier bis 1825 tätig. Er war in und um Wien, in Niederösterreich, Mähren und Ungarn ein anerkannter und gut beschäftigter Meister. Stilistisch steht Deutschmann zwischen den Zeiten. Viele wichtige Details seiner Arbeit folgen noch alten, bis in die Barockzeit zurückreichenden Traditionen. In seinen Dispositionen kündigt sich langsam die Frühromantik an.

Franz Capek, Orgelbauer; geb. 1860 Lettowitz/Mähren, gest. 1938 Haitzen-dorf, NÖ. Kam durch Heirat mit Carolina Zachistal in den Mitbesitz und 1892 in den Alleinbesitz der 1862 in Krems gegründeten und nun Orgelbauanstalt Zachistal & C. genannten Firma. Sein Sohn musste 1933 Konkurs anmelden, eine Weiterführung des Betriebes erfolgte nicht.

Das Orgelbauunternehmen LENTER arbeitet als selbstständige Werkstätte seit 1999 in der Nähe von Stuttgart mit einem Team von ca. 12 Personen. Eine hohe eigene Fertigungstiefe und familiäre Strukturen ermöglichen neben der Expertise von Vater Gerhard Lenter (Intonation) und Sohn Markus Lenter (Planung, Technik) die Realisierung anspruchsvollster Projekte.



ANMERKUNGEN ZU DEN KAPITELN

Zur allgemeinen politischen Situation der Zeit: Der Augsburger Religionsfrieden von 1555 beendete die Zeit der religiösen Wirren im Reich und brachte eine rechtsrechtliche Regelung der religiösen Frage durch die Anerkennung der lutherischen Reformation. Die Landesherren bekamen für ihre Territorien das *ius reformandi* zugesprochen, d.h. das Recht, die Konfession in ihrem Territorium zu bestimmen. *Cuius regio, eius religio* („wessen die Herrschaft, dessen die Religion“) war die Formel. Trotz diverser Edikte („Ketzermandate“) konnte Kaiser Ferdinand I. (1503-64) das Eindringen reformatorischer Schriften und damit der Reformation in seinen Erblanden nicht verhindern; der landständische Adel (zu 9 Zehntel evangelisch) versuchte die Bestimmung des Augsburger Religionsfriedens trotz ihres katholischen Landesherrn für sich und ihre Untertanen in Anspruch zu nehmen. 1564 nach dem Tod Ferdinand I. wurden die Erblande geteilt: Maximilian II. folgte im Reich, in Böhmen, Mähren und Teilen Ungarn sowie in den Donauländern. Er zeigte schon in jungen Jahren deutliche Sympathien für den Protestantismus, auch theologisch informiert durch die Schriften Luthers und Melanchthons und es verband ihn eine enge Freundschaft mit dem Herzog von Württemberg. Auch gezwungen durch die politische Situation (Türkenkriege) gestattete er 1568 mit der „Religionskonzession“, 1571 bestätigt durch die „Assekuration“, dem Adel auf seinen Besitzungen evangelische Prediger zu berufen, Gottesdienst zu halten, Taufen und Trauungen vorzunehmen. Mit dem Tod Maximilians II. 1576 und der Nachfolge seines in Spanien streng katholisch erzogenen Sohnes Rudolf II. (1552-1612), der sich an die politischen Privilegien seines Vaters Kettern gegenüber nicht gebunden fühlte, änderte sich die Situation für die Evangelischen dramatisch. Der ausbrechende „Bruderkrieg“ zwischen Rudolf und Matthias (1557-1619) gewährte den Evangelischen nochmals eine Atempause. 1619 starb Matthias kinderlos. Mit seinem Nachfolger in den Ländern und im Reich Ferdinand II. (1578-1637), in Innerösterreich Regent seit 1596, und der 1620 erfolgten Niederlage der Protestantischen Stände in der Schlacht Am Weißen Berg begann der Anfang vom Ende des Protestantismus in Österreich für mehr als 150 Jahre.

Die Landtage mit ihren Landhäusern waren die politischen Zentren des in diesen Jahren mächtigen Protestantischen Adels. „**Ein feste Burg**“ der Evangelischen war das **Landhaus in der Herrengasse**, Sitz der niederösterreichischen Stände. Sie erwirkten 1574 von Maximilian II. die Zusage einer „Landhauskirche“, so konnte dort im großen Saal Gottesdienst gefeiert werden, zu dem auch die Bürger Zutritt hatten.

Ein führender Vertreter war **Wilhelm von Hofkirchen**, Freiherr zu Kollmitz, (siehe auch S. 5) kaiserlicher „Hofkriegsratspräsident“ von 1578 bis 1584. Ihm wurde (zusammen mit seiner Frau Eva, geb. Freiin von Pögel) von seinen Söhnen ein Prunkgrab in der Krypta der 1599 im Renaissancestil neu erbauten Pfarrkirche in Aigen (bei Raabs a. d. Thaya) gestiftet; es wurde 1823 zerlegt und erst 1975 wieder zu einem Denkmal zusammengesetzt.

Die Franziskaner, deren 2. Orden die Klarissen waren, hatten mit besonderer Sorgfalt deren seelsorgerliche Betreuung inne. **Pater Placidus Herzog**, Archivar und Chronist der Franziskanerprovinz Österreich, hat in seiner 1740 in Köln gedruckten „Cosmographia Austriaca Franziscana“ dem Kloster und der Kirche mit einem Kupferstich von F. L. Schmittner (1703-1761) ein wertvolles Denkmal gesetzt. Unser Stich ist von dem Kupferstecher J.W. Zinke (1797-1858) gestochen und bei Bauer 1855 gedruckt worden.

Melchior Khlesl (1552-1630), Sohn eines protestantischen Bäckers, vom Jesuiten Georg Scherer 1575 zum Katholizismus bekehrt, wurde Priester, Domprobst von St. Stephan, Bischof von Wr. Neustadt, 1598 Bischof von Wien und 1616 Kardinal. Die für den politischen Kampf gegen den Protestantismus verantwortliche Staatsbehörde war die „Reformationskommission“, die Rudolf II. 1587 errichtet hatte und der die Rückführung der Städte, Märkte und des Landes zum Ziel gesetzt war. Khlesl war einer der Hauptvertreter der Gegenreformation mit dem Titel „Generalreformator“ für Niederösterreich und Wien. Er stand im „Bruderzwist“ auf der Seite von Erzherzog Matthias, wurde dann sein Kanzler und geriet durch seine mäßigende Haltung in der Glaubensfrage zunehmend in Kritik und fiel unter Kaiser Ferdinand II. in Ungnade. Sein Grab befindet sich im Stephansdom.

1781 wurde den Klöstern die Verbindung zu ihren ausländischen Ordensoberen untersagt, das Placet regium (die Zustimmung des Landesherrn zur Veröffentlichung von kirchlichen Erlässen) eingeführt. Am **12. Jänner 1782** wurde das erste große **Klosteraufhebungs-dekret** erlassen, das zunächst die Eremiten und die beschauliche Orden betraf, die weder Schulen hatten noch Kranke betreuten oder in der Seelsorge tätig waren. Aus dem Vermögen dieser Klöster wurde am 28. Februar 1782 ein Religionsfonds gebildet, der dem Unterhalt der ehemaligen Mönche und Nonnen und der Besoldung der Pfarrer und Kapläne der neu zu schaffenden Pfarren dienen sollte. Am 23. Mai 1783 begann der eigentliche große „Josephinische Klostersturm“, der bis 1787 andauerte und immer parallel zu der Pfarr- und Diözesanregulierung zu sehen ist.

In den österreichischen Erblanden gaben es noch unter Karl VI. (1711 -1740) Ketzerprozesse mit anschließenden Deportationen sowie Zwangarbeit. Auch für seine Tochter Maria Theresia (1740-1780) war die Einheit des Glaubens für ihre Länder unabdingbar. Die Organisation der Maßnahmen gegen die A-Katholiken lag in den Händen der „Religionskommissionen“. Eine der letzten in **Mähren 1777** hatte Joseph zu direktem Eingreifen veranlasst. Ein gefälschtes Toleranzpatent hatte Protestanten zu öffentlichem Bekenntnis verführt und damit drohte ihnen u. a. Zuchthaus und Zwangsaussiedlung. Joseph II. erzwang durch seine Rücktrittsdrohung als Mitregent die entscheidende politische Kursänderung. Das Novemberpatent Maria Theresias vom 4. November 1777 gestattete stillschweigende Toleranz. In einem Brief an seine Mutter schrieb Joseph: „Die Szenen der abscheulichen Intoleranz müssen ganz aus meinem Reich verbannt werden. Der Fanatismus soll künftig nur durch die Verachtung bekannt sein, die ich dafür habe“. Joseph II. ließ 1783 die zwischen Augustinerkirche und Stallburg verlaufende Mauer abreißen und das Areal freilegen. Auf dem ihm gewidmeten Platz steht das vom Bildhauer Zauner 1795-1806 geschaffene Reiterstandbild Joseph II., dem ehemaligen Königinnenkloster gegenüber. Ein Medaillon auf diesem Denkmal verweist mit der Inschrift „**Concordia Religionum**“ auf die erlassenen Toleranzpatente.

J.H. Chemnitz, geboren 1730 in Halle, war ab 1753 dänischer Legationsprediger in Wien. Er verfasste 1761 eine „Vollständige Nachricht von dem Zustande der Evangelischen und insonderheit von ihrem Gottesdienste bey der Königlich Dänischen Gesandtschafts Capelle in der Kayserlichen Haupt und Residenzstadt Wien“. 1758 führte er die in Dänemark übliche Konfirmation ein und 1763 errichtete er eine ordentliche Schule; er selbst bezeichnete sich als „Lehrer“ der Gemeinde. Er berichtet in seinen Aufzeichnungen u. a.: „Glocken gab es nicht, man ließ deshalb das Messegeläute der katholischen Kirchen und Klöster um 9 Uhr 45 zugleich als Eingangsläuten für den Sonn- und Festtagsgottesdienst gelten“. 1768 verließ er Wien und starb 1800 in Kopenhagen.

Als erstes Vorsteher-Kollegium unserer Gemeinde wurden gewählt: als **Dirigent** Graf Grävenitz, Reichshofrat; **die Vorsteher:** J. A. von Wielandt, ex gremio honorarium, J. M. Thomann, k. k. Niederlagsverwandter, R. Gräffer, Buchhändler, G. Ph. Wucherer, k. k. privater Großhändler, J. E. Klapproth, k. k. privater Großhändler, Kirchenvater, Ch. W. Teuerlein, k. k. Niederlagsverwandter, Cassaverwalter.

Friedrich Graf von Grävenitz, Angehöriger des Reichshofrates (Herrenbank) von 1772 - 1785, stammt aus altem märkischem Adelsgeschlecht und stand seit 1766 im Dienste des Herzogs von Mecklenburg-Schwerin. Da der Reichshofrat, das zweite Höchstgericht neben dem Reichskammergericht, eine Reichseinrichtung war, musste der Kaiser auch Protestanten berufen. Die protestantischen Reichshofräte machten mit ihrem Anhang, zwar eine kleine, aber umso angesehener Gruppe im Protestantismus der Vortoleranzzeit aus.

Johann Andreas von Wielandt, der sich schon beim Aufbau der Gemeinde eingesetzt hatte, wurde 1784 der Nachfolger von Graf Grävenitz. 1736 in Hermannstadt geboren, kam er 1778 in brandenburgisch-ansbachschen Diensten als Regierungsrat und Resident nach Wien. Wie schon sein Vater war auch Johann Andreas Orator der Hermannstädter Communität. In einer von ihm verfassten Handschrift (die sich in unserem Archiv befindet) mit dem Titel, „Der für die Augsburgischen Confessions Verwandten in Wien merkwürdige Monath März des 1783sten Jahres“ schildert er die historischen Ereignisse der Gemeindegründung in der sehr persönlichen Sicht eines zeitgenössischen Augenzeugen. 1789 legte er seine Kirchengeschäfte nieder, betreute aber weiterhin die Registratur und das Archiv. Im Totenbuch unserer Gemeinde von 1801 finden wir den Eintrag seines Todes.

Johann Graf Fries, geb. 1719, bürgerlicher Herkunft aus Mühlhausen, später Bürgermeister von Zürich. Obwohl Protestant (H.B.) erhielt er wegen besonderer Verdienste um Österreich (u. a. auch der Handel mit dem Maria-Theresien-Taler) von Maria Theresia 1752 die Erlaubnis für eine Niederlassung in Wien, mit der er sich ein Vermögen schuf, und wurde in den Ritterstand erhoben. Das Bankhaus der Familie Fries wird als das erste Wiens bezeichnet. 1762 verlieh ihm die Kaiserin für neuerliche Geldzuschüsse im Siebenjährigen Krieg den Freiherrnstand und ernannte ihn 1771 zum k. k. Hofrat. Unter Joseph II. erhielt er 1782 wegen seines „unermüdlichen Eifers in Handelssachen zur Förderung des Staates“ den Grafenstand. Er starb bereits 1785 unter tragischen Umständen. Sein jüngerer Sohn Moritz (1777-1825), der, nach dem Tod des Bruders, sein Nachfolger wurde, galt als der reichste Mann Österreichs und war ein bekannter Kunstliebhaber und Sammler; das Palais Fries am Josephsplatz war gesellschaftlicher Mittelpunkt der Stadt; 1801 wurde er Ehrenmitglied der Akademie der Bildenden Künste. Doch Moritz Graf Fries war ein Verschwender; eine Geldkrise brachte die Unternehmungen in Schwierigkeiten, ein Konkurs verschlang sein Vermögen, Besitzungen und Sammlungen mussten verkauft werden und er starb 1825 verarmt in der Schweiz. Es wird behauptet, das Schicksal des Grafen Fries habe F. Raimund als Vorlage für seinen „Verschwender“ gedient.

Adalbert Hild (geb. 1728, gest. 1789 in Wien), Stadtbaumeister, stammte aus einer bekannten Architektenfamilie, deren Angehörige eine rege Bautätigkeit in Pest entwickelten. Adalbert Hild war Erbauer vieler Wohnhäuser in Wien und leitete den Umbau der Kirche und der Straßenfront der Evangelischen Gemeinde A. B. Ein Ölbild des Baumeisters befindet sich in Wien Museum.

Lorenz Kohl (geb. 1741 in Wien, gest. 1809 in Wien), Architekt und k. k. Hofzeichenmeister; er tritt ebenso wie der Maler Linder im November 1766 in die Schmutzer'sche

Kupferstecherakademie ein. 1785 wird L. Kohl Mitglied der Akademie; er war Direktor und „Wohltäter“ der Pensionsgesellschaft bildender Künstler in Wien.

Franz Linder (geb. 1736 in Klagenfurt, gest. 1802 in Wien), Historien- und Porträtmaler, Kupferstecher; 1760 ist er Schüler der Hof-Akademie, 1776 - 1780 geht er gemeinsam mit dem Architekten G. Nigelli, dem Bildhauer Franz Anton Zauner und dem Maler Heinrich Friedrich Füger als Pensionär nach Rom. 1783 wird er Mitglied der Akademie; das Gemälde „Der blinde Belisar als Bettler“ befindet sich in der Gemäldegalerie der Akademie der Bildenden Künste in Wien.

Otto Thienemann (geb. 1824 in Gotha, gest. 1905 in Wien), Architekt; nach dem Studium am Wiener Polytechnikum und an der Akademie der Bildenden Künste studierte er anschließend in Berlin. 1851 ist er wieder in Wien und arbeitete in den Ateliers von Van der Null und Siccard sowie bei Förster. Unter den zahlreichen Bauten, die in Wien nach seinen Plänen entstanden, ist das Doppelgebäude des Österr. Ingenieur- und Architekten-Vereins und des Österr. Gewerbe-Vereins in der Eschenbachgasse, das er 1870-72 erbaute, besonders zu erwähnen. Zu seinen Bauten zählen auch das Dianabad und das Geschäftshaus der Assicurazioni Generali; Thienemann nahm auch am Wettbewerb zum Bau des Rathauses teil und erhielt den 2. Preis. Er war seit 1874 Presbyter und Kirchenvater der Evangelischen Gemeinde A. B. in Wien.

Ludwig Schöne (geb. 1845 in Leipzig, gest. 1935 in Wien), Architekt; ab 1871 in Wien frei-beruflich tätig. Zahlreiche Bauten in verschiedenen Teilen der Monarchie gehen auf ihn zurück, darunter Synagogen (Steinamanger, Znaim), evangelische Kirchen (z. B. Villach), Sparkassengebäude (Güns, Mattersburg); in Wien errichtete er u. a. 1896-98 (gemeinsam mit Th. Bach) die Evangelische Kirche in Währing mit dem Pfarrhof. Neben Wohnbauten, Hotels, Amtshäusern und Fabrikanlagen plante er vor allem auch evangelische und katholische Kirchen sowie eine große Anzahl von Synagogen.

Georg Joseph Vogler (geb. 1749 in Würzburg, gest. 1814 Darmstadt), Abbé, Orgelvirtuose, Komponist und Lehrer, war eine schillernde und auch sehr umstrittene Persönlichkeit des damaligen Musiklebens. Als Sohn eines Geigenbauers wurde er schon früh in Musik unterrichtet, war aber für das geistliche Amt bestimmt und studierte in Mannheim. Musikstudien (besonders Kirchenmusik) folgten in Italien (Padua und Bologna), in Rom wurde er zum Priester geweiht. 1777 kehrte er nach Mannheim zurück wurde Hofkaplan am Hofe des Kurfürsten von der Pfalz, und auch zweiter Kapellmeister der Hofkapelle. 1781 legte er seine beiden Ämter nieder und begab sich auf Reisen durch ganz Europa, wo in den großen Städten auch seine Kompositionen (Opern, Kirchenmusik, Kammermusik) mit mehr oder weniger Erfolg aufgeführt wurden. Viele Jahre verbrachte er in Stockholm am Hofe König Gustav III. 1803 kam er nach Wien und so auch in Kontakt mit unserer Gemeinde. Seine Orgelkonzerte verband er mit Vorträgen über sein Musiksystem (er propagierte die „Musikmalerei“ an der Orgel) und außerdem versuchte er durch sein „Simplifikationssystem“ eine Vereinfachung des Orgelbaus zu erreichen. A. Wurm schreibt über dieses System: „Es bestand hauptsächlich im Beseitigen von vielhörigen Mixturen und Cymbeln, in der Verkürzung des komplizierten Regierwerkes und in der Anwendung des sog. „akustischen“ 16 bzw. 32 Fuß“. 1813 gab Vogler sein erstes Konzert in unserer Kirche und seine Konzerte waren auch Gegenstand einiger Gemeindeviertersitzungen, die vor allem die eigenmächtigen Veränderungen Voglers an der Orgel betrafen.

Quellen und Literatur

- P. Placidus Herzog, Cosmographia Austriaco-Franciscana, Köln 1740
- P. Mathias Fuhrmann, Historische Beschreibung von Wien, Wien 1766
- M. Herrgott, P. R. Heer, Taphographia Principium Austriae, Tom. IV der "Monumentorum Augustae Domus Austriacae, St. Blasien 1772
- J. A. Wielandt, Das ehemalige Clarisser, sonst so genannte königliche Kloster, nunmehriges Bethaus der A. C. Verwandten in Wien, Wien 1783, Handschrift im Archiv der Evangel. Gemeinde A. B. Wien-Innere Stadt
- Haupt-Inventarium über das Sämmtl. Aktive und Passive Vermögen, das unterm 22. Jänner 1782, mittels einer abgeordneten kais. königl. Kommission aufgelassenen Königl. Frauenkloster Klarissen Ordens allhier (Wiener Stadt- und Landesarchiv, Handschriften Sammlung Nr. 170)
- Die Lutherische Stadtkirche, Ein Führer durch die Kirche, Evangelische Pfarrgemeinde A. B. Wien-Innere Stadt, 1985
- Friedrich Preidel, Die Evangelische Kirchengemeinde A. C. zu Wien in ihrer geschichtlichen Entwicklung von 1781 - 1881, Wien 1881
- Chronik der Wiener Evangelischen Gemeinde A. B. vom Zeitpunkt ihrer Entstehung bis auf die Gegenwart; nach Archivquellen bearbeitet vom Jahre 1781-1863 von E. Neuß, fortgesetzt vom Jahre 1864 - 1903 von Dr. Johann Kaiser, Wien 1904
- Adolf Wurm, Alte Protokolle erzählen (Über Orgeln und Organisten in der Lutherischen Stadtkirche), aus „Glaube und Heimat“, 1965
- Joseph Kopallik, Regesten zur Geschichte der Erzdiözese Wien, Wien 1890, 1. Bd. 300
- P. Harrer, WIEN, seine Häuser, Menschen und Kultur, 6. Bd., II. Teil, MS, Wien 1948
- Ch. Stubbe, Die dänische Gesandtschaftsgemeinde in Wien und ihre letzten Prediger, Kiel 1933
- Hermann Rassl, Des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit, Festschrift 200 Jahre Evangelische. Gemeinde A. B. Wien, 1983
- Grete Mecenseffy, Hermann.Rassl, Die Evangelischen Kirchen Wiens, Wiener Geschichtsbücher, Bd. 24, P. Zsolnay Verlag, Wien - Hamburg 1980
- Evangelisch in Wien, 200 Jahre Evangelische Gemeinden, Historisches Museum der Stadt Wien 1982, Katalog zur Ausstellung
- R. Müller, Wiens räumliche Entwicklung und topografische Benennungen 1522 - 1740, in: Geschichte der Stadt Wien, IV, 1911
- Marianne Strakosch, Materialien zu einer Biographie Elisabeths von Österreich, Königin von Frankreich, Diss., Wien 1965
- Gertraut Razesberger, Die Aufhebung der Wiener Frauenklöster unter Joseph II. in den Jahren 1782 und 1783, Diss. Wien 1964
- K. Lind, Beitrag zur Topographie des Josephsplatzes in Wien, in: Berichte und Mitteilungen des Alterthums-Vereins zu Wien, XXX, 1894
- G. Arthaber, Die Vorgeschichte der evangelischen Pfarrkirche und die Anfänge ihrer Gemeinde, Wien 1933
- Brigitte Hamann, Die Habsburger, Ein biographisches Lexikon, Verlag C. Ueberreuter, Wien 1988
- Peter Karner (Hg.), Die Evangelische Gemeinde H. B. in Wien, Deuticke, 1986
- F. Hennings, Das Josephinische Wien, Wien 1966
- Gerhard Winner, Die Klosteraufhebungen in NÖ und Wien, Wien 1967
- Grete Mecenseffy, Geschichte des Protestantismus in Österreich, Graz-Köln 1956
- Erika Stökl, Der Protestantismus in Wien von 1781 - 1848, Jahrbuch der Geschichte des Protestantismus in Ö Jg. 68/68, Wien 1953
- M. Schlor, Geschichte der Evangelischen Pfarrgemeinde A. B. Wien-Innere Stadt in den Jahren 1945 - 1985 (Kirchengeschichtliche Dipl. Arbeit 1988/89)
- Thieme-Becker, Allg. Lexikon der Bildenden Künstler, Leipzig 1908
- Wurzbach, Biographisches Lexikon, Wien 1856
- R. Feuchtmüller, Die Architektur der Renaissance in Österreich, Ausstellungskatalog, Schallaburg, 1974
- G. Reingrabner, Aus der Kraft des Evangeliums, Geschehnisse und Personen aus der Geschichte des österreichischen Protestantismus, M. Luther-Verlag, Erlangen 1986
- F. Loidl, Geschichte des Erzbistums Wien, Wien-München 1983
- K. Vocelka, Glanz und Untergang der höfischen Welt (1699 – 1815)
- In: Österr. Geschichte (Hg. H. Wolfram), Ueberreuter, Wien 2001
- DEHIO - Handbuch der Kunstdenkmäler Österreichs, Wien, I. Bezirk-Innere Stadt, Hg. Bundesdenkmalamt, 2003
- F. Czeike, Historisches Lexikon Wien, 6 Bde. Wien 2004
- Csendes, Opll, Wien. Geschichte einer Stadt, 2.Bd., Wien 2003
- „Steinerne Zeugen“, Katalog d. 346. Sonderausstellung des Wien Museums, Hermesvilla, 2008
- L. Aschenbrenner, St. Maria, Königin der Engel (1581-1782), Diplomarbeit, Wien 2011
- G-H. Schmit, Irrtum und Erkenntnis. Die Pfarrgemeinde A.B. Wien-Innere Stadt von 1938 bis 1945 im Spiegel der gesamtkirchlichen Entwicklung. Evangel. Presseverband, Wien 2016
- M. Göggelmann, Die Wittwenschaft Elisabeths von Österreich., Königin von Frankreich (1554 – 1592), Masterarbeit, Universität Heidelberg 2015
- I. Zwingler, Das Klarissenkloster bei St. Jakob am Anger zu München, München 2009

Herausgegeben von der Lutherischen Stadtkirche,
Wien, am 30. November 2008 – 2. Auflage 2009
3. revidierte und ergänzte Auflage, 2017:

Medieninhaber, Herausgeber, Copyright:
Evangelische Pfarrgemeinde A.B. Wien – Innere Stadt,
Dorotheergasse 18, 1010 Wien

Inhalt: Dr. Hannelore Köhler

Gestaltung: Alois List

3. Auflage unter Mitarbeit von
Pfarrer MMag. Wilfried Fussenegger
Dr. Georg Schmit
Erzsébet Windhager-Géred

Bildnachweis:

Fotos: Alois List

Kirchenführer Lutherische Stadtkirche 1985

Katalog der Ausstellung 1982 (200 Jahre Evangelische Gemeinden), Wien Museum
Bildarchiv der ÖNB

Druck: Bernd Gratzer, gratzer-designe, Wien



Evangelische Pfarrgemeinde A. B.
Wien – Innere Stadt
1010 Wien, Dorotheergasse 18, Tel.: 512 83 92

pfarramt@stadtkirche.at / www.stadtkirche.at
Kanzleiöffnungszeiten: Montag – Freitag von 9 bis 11 Uhr
Dienstag und Donnerstag auch von 16.30 bis 19 Uhr

Spendenkonto:
Lutherische Stadtkirche
Bankhaus Carl Spängler
IBAN: AT 131953000700023123
BIC: SPAEAT2S

Die Geschichte unserer Kirche beginnt 1582/83 mit der Grundsteinlegung und Weihe der Klosterkirche St. Maria Königin der Engel. Erzherzogin Elisabeth, verwitwete Königin von Frankreich, gründet das Klarissen - Kloster auf einem Areal, das Sie noch heute umrunden können.

1781 machen Klosteraufhebungen und Toleranzpatent unter Joseph II. der Evangelischen Gemeinde A. B. den Weg zum Kauf der Kirche frei.

Am 1. Adventsonntag 1783 wird der erste evangelische Gottesdienst in der Lutherischen Stadtkirche gefeiert.

